

Museen ohne Barrieren?!



14. Oberösterreichischer Museumstag 2015

Berichtsband

Museen ohne Barrieren?!

Barrierefreiheit und Inklusion im Museum

14. Oberösterreichischer Museumstag 2015

Berichtsband

Inhalt

05	Editorial
	Beiträge
07	All inclusive? Barrierefreiheit, Inklusion, Partizipation, Migration – Kann Museum wirklich für alle sein? <i>Doris Prenn</i>
15	Aktuelle baurechtliche und bautechnische Bestimmungen zum barrierefreien Bauen <i>Ernst Penninger</i>
21	Hürdenlauf im Museum Podiumsdiskussion zu Barrierefreiheit und Inklusion <i>Julia Starke</i>
25	Barrierefreie Homepages Dialog 1: Ein Mehrwert für alle <i>Gerhard Nussbaum</i>
31	Lesen und Verstehen Dialog 2: Ist das Museum nur für Bildungsbürgerinnen und -bürger da? <i>Kerstin Matausch-Mahr</i>
37	Sehen und Orientieren Dialog 3: Ohne Barrieren durchs Museum <i>Ferdinand Kühnreiber/Doris Prenn</i>
435	Mobilitätsbeeinträchtigte Menschen im Museum Dialog 4: Wo kann es haken? <i>Manfred W. K. Fischer</i>
54	Die Autorinnen und Autoren
56	Impressum

Editorial

Barrierefreiheit und Inklusion haben in den Museen in den letzten Jahren vermehrt an Aktualität gewonnen. Zudem wurde in der Museumslandschaft Österreichs die Inklusion zum Jahresthema 2015 erklärt. Dies waren Gründe genug, sich im Rahmen des 14. Oberösterreichischen Museumstages am Samstag, 17. Oktober 2015 im Bildungs- und Veranstaltungszentrum Schloss Weinberg mit diesem vielperspektivischen Themenfeld auseinanderzusetzen.

Sehr oft denkt man bei Barrierefreiheit ausschließlich an bauliche Aspekte. Rollstuhlgerechte Museumsräume und Aufzüge sind auch zweifelsohne wichtig und es ist ein großes Plus für ein Museum, wenn diese vorhanden sind. Doch Barrierefreiheit bedeutet viel mehr als das Vorhandensein von Aufzügen, Treppenliften, Auffahrtsrampen oder behindertengerechten Toilettenanlagen. Der Bogen spannt sich von gut einsehbaren Vitrinen bis hin zu barrierefreien Homepages, von leicht verständlich formulierten Ausstellungstexten bis hin zu maßgeschneiderten Angeboten für Menschen mit unterschiedlichen Handicaps wie Beeinträchtigungen beim Sehen oder Hören. Dies soll möglichst allen den Zugang zu den Inhalten eines Museums ermöglichen. Daher ist meist nicht mehr von Barrierefreiheit, sondern vielmehr von Inklusion im Museum die Rede.

Doch was ist mit diesen Begriffen letztlich gemeint? Und warum sind diese Themen auch in den Museen wichtiger denn je? Ist das Ausarbeiten von barrierefreien Angeboten nicht mit großem Zeit- und Kostenaufwand verbunden? Ziehen bauliche Adaptierungen nicht (zu) hohe Kosten nach sich? Und was tun, wenn Umbauten nicht möglich sind? Kommen überhaupt Menschen mit verschiedenen Beeinträchtigungen in unser Museum? Und wie können Sie am besten beginnen, wenn Ihr Museum zu einem inklusiven Haus werden soll?

Im Rahmen von Referaten und vier Dialoggruppen sowie einer Podiumsdiskussion wurden diese Fragen eingehend besprochen. Neben den Referatstexten liegen auch eine Zusammenfassung der Podiumsdiskussion und die wesentlichen Aspekte der vier Dialoge im Tagungsband *Museen ohne Barrieren!? Barrierefreiheit und Inklusion im Museum* zum Nachlesen vor.

Ihr Redaktionsteam

All inclusive? Barrierefreiheit, Inklusion, Partizipation, Migration – Kann Museum wirklich für alle sein?

Doris Prenn



Der Ausstellungsbereich zur Stadtgeschichte im Innviertler Volkskundehaus Ried im Innkreis ist für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen barrierefrei zugänglich.

Barrierefreiheit, Inklusion, Partizipation, Migration – diese Begriffe begegnen uns heute nahezu überall und haben – oft als Synonyme verwendet – auch Einzug in unsere Museen gehalten. Viele Worte für das Gleiche? Oder doch ganz unterschiedliche Ansätze für zeitgemäße Museumsarbeit? Und welche Auswirkungen hat das Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz (BGStG), das mit 1. Jänner 2006 in Kraft getreten ist und dessen zehnjährige Übergangsfrist am 1. Jänner 2016 endete, auf die zukünftige Museumsarbeit?

Dieser Beitrag soll die verschiedenen Begriffe und ihre Definitionen erläutern, ihre Umsetzung anhand praktischer Beispiele aus dem Museumsalltag illustrieren sowie einen kurzen Überblick ihrer gesetzlichen Verankerung geben.

Barrierefreiheit und ihr gesetzlicher Hintergrund in Österreich

Bereits in der Novelle Art. 7 Abs. 1 B-VG vom 13. August 1997 wurde in Österreich die Gleichstellung behinderter und nicht behinderter Menschen Staatszielbestimmung: *„Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden. Die Republik (Bund, Länder und Gemeinden) bekennt sich dazu, die Gleichbehandlung von behinderten und nicht behinderten Menschen in allen Bereichen des täglichen Lebens zu gewährleisten.“* (BGBl. I Nr. 87/1997)

Im Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz (BGStG), das mit 1. Jänner 2006 in Kraft getreten ist, wurden der Diskriminierungsschutz und die Überprüfung der Zumutbarkeit bei Geltendmachung geregelt. Für die im Gesetz vorgeschriebene Beseitigung von Barrieren in bereits bestehenden Bauwerken galt eine zehnjährige Übergangsfrist. In vollem Umfang ist das Gesetz somit mit 1. Jänner 2016 in Kraft getreten. Die Vorschriften zur Umsetzung werden in der Bauordnung der einzelnen Länder geregelt: *„Barrierefrei sind bauliche und sonstige Anlagen, Verkehrsmittel, technische Gebrauchsgegenstände, Systeme der Informationsverarbeitung sowie andere gestaltete Lebensbereiche, wenn sie für Menschen mit Behinderungen in der allgemein üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe zugänglich und nutzbar sind.“* (BGBl. I Nr. 82/2005) Der – gerade für die oft in historischen und denkmalgeschützten Gebäuden untergebrachten Museen – relevante Passus der Zumut-

barkeit sagt Folgendes aus: „*Erweist sich die Beseitigung von Bedingungen, die eine Benachteiligung begründen, als unverhältnismäßige Belastung im Sinne des Abs. 1, liegt dann eine Diskriminierung vor, wenn verabsäumt wurde, durch zumutbare Maßnahmen zumindest eine maßgebliche Verbesserung der Situation der betroffenen Person im Sinne einer größtmöglichen Annäherung an eine Gleichbehandlung zu bewirken.*“

Barrierefreiheit bedeutet also per gesetzlicher Definition die gleichwertige Gestaltung der baulichen Umwelt sowie die gleichwertige Gestaltung von Information und Kommunikation für alle Menschen mit oder ohne Beeinträchtigung. Immerhin haben laut Statistik Austria bereits 20 Prozent der Bevölkerung eine oder mehrere Beeinträchtigungen. Dabei handelt es sich keineswegs um eine homogene Gruppe von Menschen, sondern um heterogene Zielgruppen mit unterschiedlichsten Bedürfnissen: mobilitätseingeschränkte Personen, blinde Personen, sehbeeinträchtigte Personen, gehörlose und hörbeeinträchtigte Menschen, Personen mit Lernschwierigkeiten und so weiter. Zudem steht in den nächsten Jahrzehnten einem steigenden Anteil älterer Menschen ein sinkender Anteil jüngerer Menschen gegenüber. Bis zum Jahr 2050 wird sich die Zahl der über 80-Jährigen verdreifacht haben. Dieser demografische Wandel führt zu einem Anstieg von Menschen mit sensorischen und psychomotorischen Beeinträchtigungen und verstärkt die Bedeutung einer barrierefreien Umwelt, an der alle gleichberechtigt teilhaben können.

„Barrierefreiheit beginnt im Kopf“ – Inklusion ist eine Grundhaltung!

Inklusion steht für die Akzeptanz jedes Menschen unabhängig von Geschlecht, Alter, Herkunft, Religionszugehörigkeit, Bildung, eventuellen Beeinträchtigungen oder sonstigen individuellen Merkmalen. Inklusion geht also nicht von einer definierten Normalität aus, die der Einzelne erfüllen muss, sondern sieht nur die Tatsache als normal an, dass Unterschiede vorhanden sind. Diese Unterschiede werden als Bereicherung verstanden und haben keinerlei Auswirkungen auf das selbstverständliche Recht der Individuen auf gleichberechtigte und selbstbestimmte Teilhabe an der Gesellschaft. Aufgabe der Gesellschaft ist es, in allen Lebensbereichen Strukturen zu schaffen, die es den Mitgliedern dieser Gesellschaft ermöglichen, sich barrierefrei zu bewegen.

Partizipatives Arbeiten als Schlüssel für eine zeitgemäße besucherorientierte Museumstätigkeit

„*Erkläre mir und ich werde vergessen. Zeige mir und ich werde mich erinnern. Beteilige mich und ich werde verstehen.*“ Dieses Zitat von Y. Iljine zeigt die Bedeutung von Beteiligungsprozessen und Mitbestimmung im Museum.

Übersetzt wird Partizipation mit Beteiligung, Teilhabe, Teilnahme, Mitwirkung, Mitbestimmung, Einbeziehung – im Idealfall also die Teilhabe aller an allen Entscheidungsprozessen. Die Museumsberaterin und Ausstellungsdesignerin Nina Simon nennt in ihrem Buch *The Participatory Museum* vier verschiedene Partizipationsmodelle, die abhängig vom Ziel des Museums oder des Projekts angewandt werden können:

- *Contribution* – also Mitarbeit, zum Beispiel durch das Einbringen eigener Objekte, Dokumente oder Fotografien, – versteht Simon als die gängigste Methode, Besucherinnen und Besucher ins Museum einzubinden.
- Während *Contribution* die eher beiläufige Mitarbeit der Besucherinnen und Besucher meint, werden unter *Collaboration* – also Zusammenarbeit – Museumsprojekte verstanden, die auf einer Bindung zwischen Besuchern und Museum beruhen, die gemeinsam die Planung und Durchführung eines Projekts erarbeiten. Dabei geht die Initiative zum Projekt vom Museum aus.
- *Co-creation*, das heißt Mitbegründung, bedeutet laut Simon Projekte, die sowohl vom Museum als auch von Communities initiiert sein können und die im Arbeitsprozess einem kollaborativen Projekt sehr ähnlich sein können, sich aber dadurch unterscheiden, dass sie den Community- Prozess stärker in den Vordergrund rücken. Es geht darum, lokalen Communities eine Stimme zu geben und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern dabei zu helfen, ihre Fähigkeiten weiterzuentwickeln. Institution und Community sollen voneinander profitieren.

- Und schließlich nennt Simon als viertes Partizipationsmodell *Hosting*, also Beherbergung. Die Beteiligung des Museums ist dabei minimal. Es stellt einen Teil seiner Räumlichkeiten und/oder Ressourcen zur Verfügung, um Projekte zu präsentieren, die von Gruppen oder Besucherinnen und Besuchern entwickelt und durchgeführt werden. Besucherinnen und Besucher können die Institution und deren Inhalte so auf kreative Weise nutzen, das Museum kann neue Zielgruppen erreichen.

Partizipationsmodelle in der Praxis

Die folgende Auswahl an Beispielen soll die praktische Anwendung der diversen Partizipationsmodelle zeigen: Ein typisches Beispiel für den Einsatz gleich mehrerer Partizipationsmodelle sind die Sonderausstellungen im FeRRUM Ybbsitz in Niederösterreich. Der dort integrierte Sonderausstellungsbereich wurde von Anfang an im Sinne der Nachhaltigkeit geplant: Alle Architekturelemente sind so konzipiert, dass sie den Ansprüchen der Zeit entsprechen, jedoch nicht die kurzfristige Laune des Zeitgeistes bedienen und multifunktional einsetzbar sind, um auf unterschiedliche Anforderungen flexibel und individuell einzugehen. Seit der Eröffnung findet bereits die vierte partizipative Sonderausstellung statt.



Ausstellung „Wochenend‘ und Sonnenschein
Sommerfrische in Ybbsitz“ im FeRRUM Ybbsitz

Für das Ausstellungsprojekt *Wochenend‘ und Sonnenschein. Sommerfrische in Ybbsitz* wurde im Sinne der Identifikation der Bevölkerung mit dem Projekt entschieden, die Ausstellung so weit wie möglich mit privaten Leihgaben zu bestücken. Mittels eines Aufrufes in den regionalen Medien wurde über die geplante Ausstellung informiert und gebeten, Leihgaben zur Verfügung zu stellen. Das positive Echo lag weit über den Erwartungen – durch die Mithilfe der Bevölkerung präsentierte die Ausstellung wertvolle, seltene und zum Teil auch kuriose Exponate aus der Region. Die über 200 Exponate von Leihgeberinnen und Leihgebern aus privatem Besitz machten die Ausstellung daher zu einer einzigartigen Schau über die Geschichte der Sommerfrische der Region, die von Videosequenzen mit erzählten Erinnerungen von Ybbsitzerinnen und Ybbsitzern sowie Sommergästen vervollständigt wurde: quasi eine Ausstellung von der Bevölkerung für die Bevölkerung – und ein typisches Beispiel für kontributive Partizipation.

Als kollaboratives Projekt kann die vom FeRRUM Ybbsitz initiierte Eröffnungsausstellung *Die Welt. Ein Amboss*, die Leben und Werk des Schmiedepapstes Alfred Habermann präsentierte, begriffen werden. Die Ausstellungskonzeption erfolgte in enger Kooperation mit Professor Alfred Habermann. Seine persönlichen Erinnerungen zu Ausstellungsobjekten und deren Funktion aus dem Privatbesitz des Künstlers wurden mittels Interviews und Videosequenzen für die Besucherinnen und Besucher erlebbar gemacht. Selbst scheinbar banale Ausstellungsexponate, wie der Schmiedehammer, den der damals 72-jährige



Ausstellung „Email – Glas auf Stahl“ im FeRRUM Ybbsitz

Habermann mit 14 Jahren in der Werkstatt seines Großvaters geschmiedet hatte, oder der Bleistift, mit dem er seine Entwürfe zeichnete, bekamen so für Besucherinnen und Besucher eine tiefer greifende Bedeutung.

Ein co-kreatives Projekt entwickelte sich bei der dritten Sonderausstellung *Email – Glas auf Stahl* im FeRRUM Ybbsitz. Der österreichische Emailverband und die in Ybbsitz ansässige Firma Riess traten mit dem Wunsch an das Museum heran, den faszinierenden Werkstoff Email einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen. Da das metallene Trägerwerk gut in den Schwerpunktbereich Eisen des Museums passte und zudem mit der Firma Riess ein enger regionaler Bezug gegeben war, wurde im Rahmen eines intensiven einjährigen Arbeitsprozesses gemeinsam eine Ausstellung zum „Werkstoff der Könige“ entwickelt.

Das Museum als Gastgeber

Ein gelungenes Hosting-Beispiel zeigt das Stadtmuseum Leonding – Turm 9. Im Museum, das in einem der maximilianischen Befestigungstürme untergebracht ist, wurde ein multifunktionaler Raum für Sonderausstellungen und Veranstaltungen integriert. Schülerinnen und Schüler der Bundesbildungsanstalt für Kindergartenpädagogik erarbeiteten ein Projekt zum Thema Nationalsozialismus. Die entstandenen Ergebnisse konnten in einer Ausstellung im Stadtmuseum öffentlich präsentiert werden und wurden mit einer Auszeichnung des Bundes geehrt. Die Schülerinnen und Schüler erhielten einen repräsentativen Ausstellungsort, das Museum konnte neue Zielgruppen erschließen.

Multikulturalität und Einwanderung

In der Geschichte der Institution Museum ist bereits seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine schrittweise Entwicklung von der exklusiven Sammlungspräsentation für einige wenige zum Museum als öffentlichem Raum, der kulturelle Teilhabe für alle Interessierten bietet, zu beobachten. Migration ist jedoch in unseren Museen noch ein sehr seltenes Thema – im Gegensatz zu anglo-amerikanischen Ländern, wie den USA, Kanada oder Australien, wo Immigration (Teil der) Nationalgeschichte ist. Unsere Gesellschaft ist geprägt von einer Vielfalt von Kulturen und Menschen unterschiedlichster Herkunft. Migration ist ein Thema, das uns alle tagtäglich betrifft. Museen müssen – gerade in Zeiten der Globalisierung – auch interkulturelle Kompetenz erwerben, um für den Umgang mit Individuen einer Gesellschaft der Vielheit befähigt zu sein und damit auch kulturelle Barrierefreiheit zu bieten.



Taktile Folie über einem Foto im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim

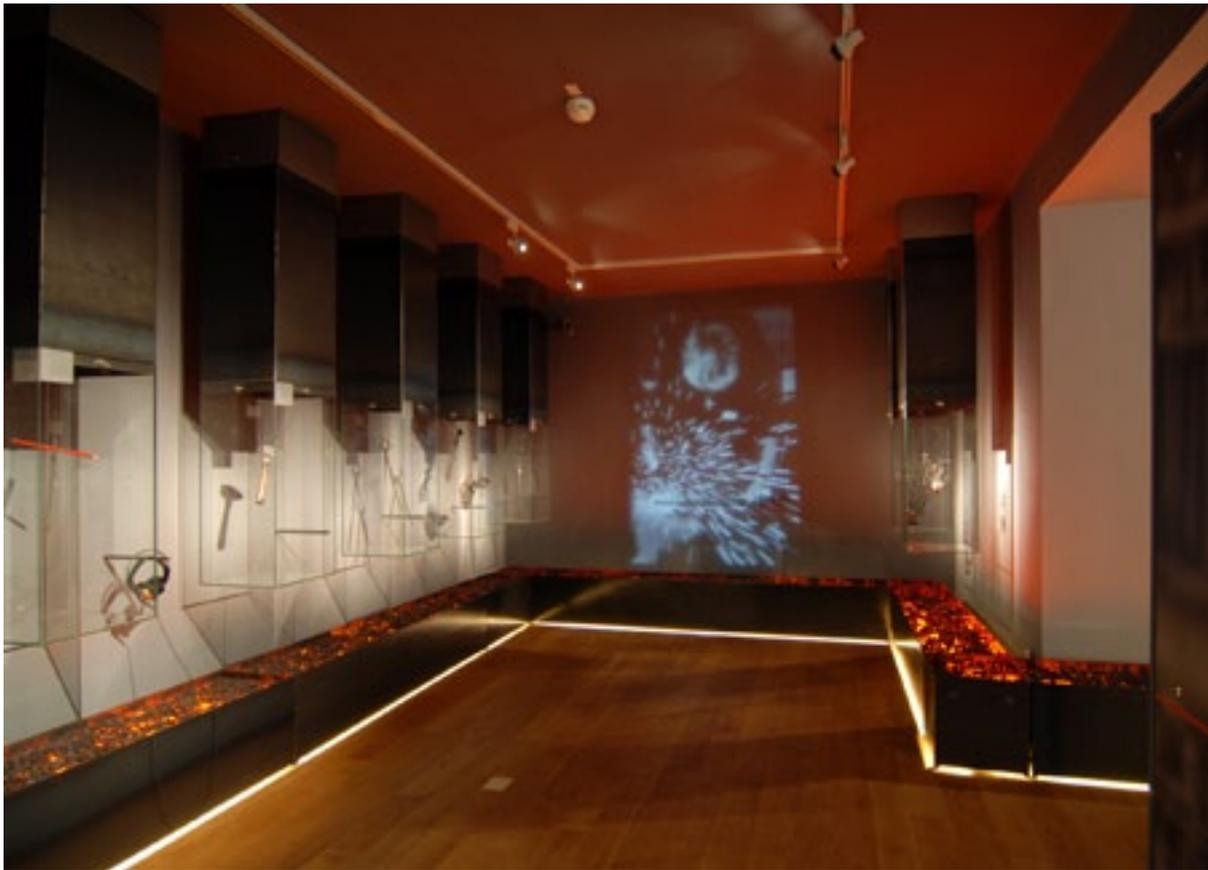
Mit allen Sinnen – inhaltliche barrierefreie Zugänge

Gerade im Bereich der Barrierefreiheit ist es wichtig, Angebote niemals für, sondern immer mit der Zielgruppe zu entwickeln. Gemeinsam mit Focusgroups, deren Mitglieder je nach Projekt unterschiedlich zusammengesetzt sind, kann die jeweils optimale Lösung entwickelt werden. So ermöglichen gemeinsam mit Mitgliedern der Blinden- und Gehörlosenverbände entwickelte Ausstellungen mit tastbaren Orientierungsplänen, taktilen Bildern, Audiodeskriptionen, Übersetzungen in Gebärdensprache sowie tastbaren Objekten optische, akustische, taktile und olfaktorische Eindrücke und bieten allen Besucherinnen und Besuchern mit allen Sinnen Zugang zu den Inhalten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Museumsbesucherinnen und -besucher sich nicht nur einen passiven Zugang zu Informationen erwarten, sondern aktiv an Museumsprozessen beteiligt sein wollen.



Taktile Elemente in der stadtgeschichtlichen Präsentation im Innviertler Volkskundehaus in Ried im Innkreis



Ausstellung „Die Welt. Ein Amboss“ im FeRRUM Ybbsitz



Bildschirm mit Informationen für hörbeeinträchtigte Menschen in der Oberösterreichischen Landesausstellung 2012 in Ranshofen

Weiterführende Literatur:

Ambrose, Timothy: Education in museums, museums in education. Edinburgh 1987.

Cave, Adrian: Museums and Art Galleries. Making Existing Buildings Accessible. London 2007.

Conference Proceedings Thessaloniki 30. October – 1. November 2003: Access to Culture and sports for people with disabilities. Athens: Hellenic Ministry of Culture, February 2004.

Deutscher Museumsbund (Hg.): Das inklusive Museum – Ein Leitfaden zu Barrierefreiheit und Inklusion. Berlin 2013.

Firlinger, Beate: Buch der Begriffe. Integration Österreich. Wien 2003.

Fischer, Joachim/Meuser, Philipp: Barrierefreie Architektur: Handbuch und Planungshilfe. Alten- und behindertengerechtes Planen und Bauen im 21. Jahrhundert. Berlin 2009.

Furger, Regina/Nagel, Martin: Wo ist hier? Orientierung im Dunkeln. Schriftliche Prüfungsarbeit Bachelor-Prüfung. Studiengang Kommunikationsdesign HTWG Konstanz, Februar 2007.

Gesser, Susanne/Handschin, Martin [u. a.] (Hg.): Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content. Neue Anforderungen an kulturhistorische Ausstellungen. Bielefeld 2012.

Herwig, Oliver: Universal Design. Lösungen für einen Barrierefreien Alltag. Basel/Boston/Berlin 2008.

Ionides, Julia/Howell, Peter: Another Eyesight. Multi-Sensory Design in Context. Ludlow 2005.

John, Hartmut [u. a.] (Hg.): Das barrierefreie Museum. Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch. Bielefeld 2007.

Mainual: Handbuch Barrierefreie Öffentlichkeit. MAIN_Medienarbeit Integrativ. Wien 2005.

Österreichisches Bundeskanzleramt (Hg.): Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung. Wien 2009.

Prenn, Doris: Universal Design. Sind Museen wirklich für alle? In: museum.ch 4/2009. Baden 2009.

Simon, Nina: The Participatory Museum. o. O. 2010.

Alle Fotos: Doris Prenn

Aktuelle baurechtliche und bautechnische Bestimmungen zum barrierefreien Bauen

Ernst Penninger

Die Rechtsgrundlage für die barrierefreie Gestaltung von Bauwerken sind die Oö. Bauordnung idF Oö. Bauordnungs-Novelle 2013, das Oö. Bautechnikgesetz 2013 – Oö. BauTG 2013 und die Oö. Bautechnikverordnung 2013 – Oö. BauTV 2013.

Barrierefrei sind bauliche Anlagen, wenn sie für Menschen mit Behinderungen in der allgemein üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe zugänglich und nutzbar sind (aus Begriffsbestimmung zu den OIB-Richtlinien rechtsverbindlich durch § 9 Abs. 2 Oö. BauTV 2013).

§ 3 Oö. Bautechnikgesetz 2013 erwähnt bei den bautechnischen Anforderungen an Bauwerke unter anderem Nutzungssicherheit und Barrierefreiheit. Dies bedeutet, Bauwerke müssen so geplant und ausgeführt sein, dass eine ungehinderte, sichere und alltagstaugliche Benützung gewährleistet ist, wobei im Speziellen die besonderen Bedürfnisse von Kindern, Frauen, Familien, Seniorinnen und Senioren sowie Personen mit Beeinträchtigungen zu berücksichtigen sind.

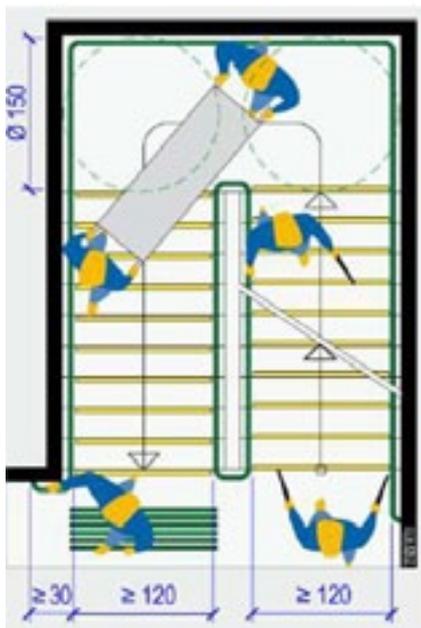
Laut § 31 des Oö. Bautechnikgesetzes 2013 sollten folgende Bauwerke für Kunden beziehungsweise Besucher barrierefrei sein: Bauwerke für öffentliche Zwecke (zum Beispiel Behörden, Ämter und so weiter), Bauwerke für Bildungszwecke (Kindergarten, Schulen und so weiter), Handelsbetriebe mit Konsumgütern, Banken, Gesundheits- und Sozialeinrichtungen, Arztpraxen und Apotheken sowie öffentliche Toiletten. Weiters fallen darunter Gastgewerbebetriebe mit mehr als 25 Plätzen, Beherbergungsbetriebe mit mehr als 20 Betten, Betriebs- und Bürogebäude, Kultur- und Sportstätten, Garagen mit mehr als 1.000 m² Nutzfläche und sonstige Bauwerke, die allgemein zugänglich und für mindestens 50 Besucher beziehungsweise Kunden ausgelegt sind.

Erwähnt wird in diesem Paragraphen auch der barrierefrei anpassbare Wohnbau: In Gebäuden mit mehr als drei Wohnungen sind die Wohnungen so zu planen und auszuführen, dass sie gegebenenfalls mit minimalem Aufwand barrierefrei ausgestaltet werden können.

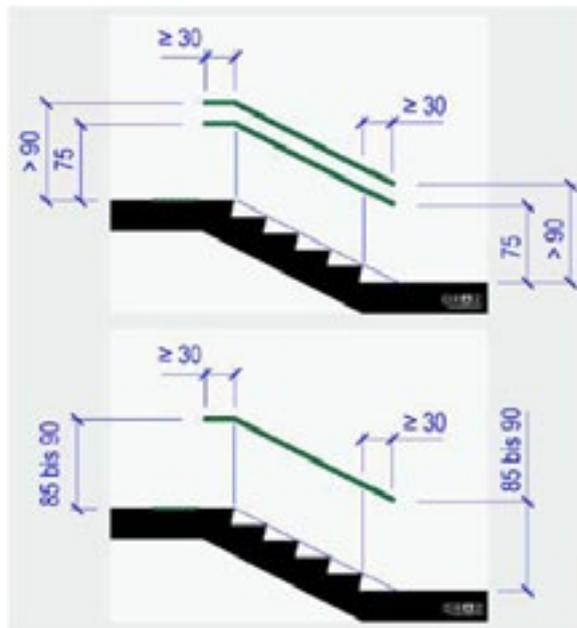
Barrierefreiheit in Gebäuden gilt aber nicht nur für Besucherinnen und Besucher, sondern auch für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Bauwerke mit Arbeitsplätzen sind jene Gebäudeteile, in denen eine Beschäftigung von Menschen mit Beeinträchtigungen in Betracht kommt. Diese sind so zu planen und auszuführen, dass sie gegebenenfalls mit minimalem Aufwand auch barrierefrei ausgestaltet werden können (anpassbare Arbeitsstätte). § 31 Oö. Bautechnikgesetz 2013 besagt auch, dass die barrierefreie Gestaltung beim Neubau von Bauwerken sowie bei Zu- und Umbauten, anzeigepflichtigen Änderungen von Bauwerken und bei bewilligungs- und anzeigepflichtigen Verwendungszweckänderungen, allerdings nur für die jeweils betroffenen Teile, gilt. Anforderungen, die barrierefreie Bauwerke erfüllen müssen, sind mindestens ein Eingang (Haupteingang oder in unmittelbarer Nähe), der stufenlos erreichbar ist. Bei Verbindungswegen sollen Stufen, Schwellen und ähnliche Hindernisse grundsätzlich vermieden werden, unvermeidbare Niveauunterschiede sollen durch Rampen, Aufzüge oder andere Aufstieghilfen überwunden werden können. Neben entsprechend barrierefreien Sanitärräumen ist auch auf die Mindestbreiten für Türen und Gänge zu achten.

Barrierefreiheit betrifft auch die Parkplätze. Bei Stellplätzen von Gebäuden, die öffentlichen Zwecken dienen, ist für je begonnene 30 Stellplätze mindestens ein barrierefrei ausgeführter Stellplatz vorzusehen und als solcher zu kennzeichnen (§ 43 Oö. Bautechnikgesetz 2013).

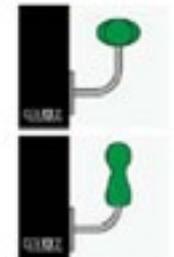
Genau definiert sind die Bereiche der baulichen Barrierefreiheit in der ÖNORM B 1600 – Ausgabe 2012-02-12. Dort wird eingegangen auf Rampen (außerhalb von Gebäuden), barrierefreie Stellplätze für Personenkraftwagen, Eingänge und Türen, horizontale Verbindungswege (Gänge, Flure) und Vorräume, Treppen, Rampen in Gebäuden, bauliche Anforderungen an Personenaufzüge, bauliche Anforderungen



ÖNORM B 1600 © Austrian Standards Institute



richtige Handlaufbefestigung



an barrierefreie WC-Räume, auf Mindestraumgrößen, Rollstuhlplätze in Kultur- und Versammlungsstätten sowie auf eine Kennzeichnung mit taktilen, visuellen oder akustischen Leitsystemen.

Barrierefreiheit betrifft aber auch bereits bestehende Bauwerke. Erleichterungen für diese Gebäude werden in OIB-RL 4 – ÖNORM B1600, gemäß Anhang B der ÖNORM B 1600 erläutert. Dort sind Anforderungen zu finden an Rampen im Freien, Eingänge und Türen, Rampen in Gebäuden, lichte Durchgangsbreiten, Einzelstufen, Aufzüge, vertikale Plattformaufzüge und Plattformaufzüge mit geneigter Fahrbahn und die Anordnung von barrierefreien WC-Räumen.

Laut Oö. Bauordnung muss der Planverfasser am Bauplan vermerken, dass das Bauvorhaben barrierefrei geplant ist (§ 29 Oö. Bauordnung). Außerdem ist eine Bauführer-Bestätigung zur Baufertigstellung über die barrierefreie Ausführung vorgesehen (§ 43 Oö. Bauordnung).

Die gesetzliche Grundlage für die Barrierefreiheit von Gebäuden bildet das Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz. Dieses enthält ein Diskriminierungsverbot, das anstrebt, die Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen zu beseitigen. Eine Ausnahme für nicht gewährleistete bauliche Barrierefreiheit ist dann gegeben, wenn die Beseitigung von Benachteiligung aufgrund einer unverhältnismäßigen Belastung unzumutbar wäre. Grundsätzlich besteht aber ein Anspruch auf Entschädigung, wenn die Barrierefreiheit nicht gegeben ist. Das Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz trat mit 1. Jänner 2006 in Kraft.

Barrierefreiheit beginnt im Kopf! Und es gilt: Barrierefreiheit muss zu einem selbstverständlichen Planungsgrundsatz werden, um zukunftsweisende, wirtschaftliche, flexible und nachhaltige Lebensraumgestaltungen zu ermöglichen.



Taktile-Leiteinrichtung an einer Glastür (Foto: Ing. Hans Wiesinger)



Taktile-Leiteinrichtung (Foto: Ing. Hans Wiesinger)



Treppenlift in Bad Wimsbach-Neydharting (Foto: Ing. Hans Wiesinger)



Rampe vor einem öffentlichen Gebäude (Foto: Ing. Hans Wiesinger)



Nachträglich eingebauter Aufzug in der Gerstl-Passage-Wels (Foto: Ing. Hans Wiesinger)

Hürdenlauf im Museum

Podiumsdiskussion zu Barrierefreiheit und Inklusion

Julia Starke

Wenn Menschen mit Barrieren konfrontiert sind, bedeutet das, dass sie an der Erreichung ihres Zieles gehindert werden. Barrieren wirken sich behindernd aus. Wie ist das, wenn das Ziel ein Museumsbesuch ist, der be- oder verhindert wird? Welche Barrieren treten Besucherinnen und Besuchern in einer Ausstellung, einem Museum entgegen? Wie ist es möglich, Barrieren im Museum zu überwinden, die in den Bereich der baulichen oder der Nutzungsbarrieren fallen? Welche Barrieren stehen einem „inkluisiven Museum“, einem „Museum für alle“ im Weg und wie können sie überwunden werden? Diese und damit in Zusammenhang stehende relevante Fragen wurden bei der Podiumsdiskussion zum Thema „Hürdenlauf im Museum“ zur Sprache gebracht.

Die Diskutanten am Podium – Dr.ⁱⁿ Sieglinde Frohmann vom Museum Innvierthler Volkskundehaus in Ried im Innkreis, Dr.ⁱⁿ Doris Prenn, prenn_punkt – Büro für Kommunikation und Gestaltung in St. Agatha, Mag. Manfred Fischer aus Ostermiething, Ferdinand Kührtreiber als Obmann des Blinden- und Sehbehindertenverbandes Oberösterreich und HR Dipl.-Ing. Ernst Penninger von der Abteilung für Umwelt-, Bau- und Anlagentechnik beim Amt der Oberösterreichischen Landesregierung – stellten sich nicht nur den Fragen der Moderatorin und in der Folge des Plenums, sondern zeigten im Laufe der Diskussion auf, welche Aspekte auf dem Weg zu einem inklusiven Museum bedeutsam sind.

Deutlich wurde im Laufe der Diskussion vor allem, dass eine barrierefreie Gesamtlösung in vielen kontinuierlichen Etappen erreicht werden kann, dies aber meist am besten mit kleinen Schritten beginnt. Gedankliche Hürden zu überwinden und sich zu trauen, in diesem Bereich einen Anfang zu setzen, sei hierbei einiges wert.

Sieglinde Frohman berichtete von ihren Erfahrungen aus dem Museum Innvierthler Volkskundehaus, das als eines der wenigen Regionalmuseen seit seiner umfassenden Sanierung im Jahr 2003 eine Präsentation zur Stadtgeschichte hat, die räumlich barrierefrei zugänglich ist. Vor allem ging sie auf jenen Aspekt ein, dass die Gestaltung der stadtgeschichtlichen Ausstellung, die in Zusammenarbeit mit Doris Prenn konzipiert wurde, nicht nur räumlich barrierefrei zugänglich ist, sondern auch große Teile der Ausstellung für Sehbehinderte und Blinde erschlossen werden können. Die Rückmeldungen dazu bezeichnete Sieglinde Frohmann vor allem als positiv, wenngleich sie aber nicht verschweigt, dass dieser Ausstellungsbereich nicht unbedingt von vielen Menschen mit Einschränkungen beim Sehen besucht wird. Dennoch werden etwa die zahlreichen taktilen Elemente in der Dauerausstellung auch von Sehenden gerne in Anspruch genommen und die vorhandenen Rampen erleichtern allen Menschen den Museumsbesuch. Als ihre eigene „Museumsbarriere“ nennt sie das Zeitproblem und auch die örtliche Entfernung von Museen, die manch geplantem Besuch im Wege stehen.

Ähnliches benennt auch Doris Prenn als ihre eigene Museumsbarriere. Sie finde jedes Museum spannend und meinte, dass man im Museumsbereich sowohl von positiven als auch von negativen Beispielen viel lernen könne. Doris Prenn berichtete aus dem reichhaltigen Schatz ihrer Praxiserfahrung und erläuterte genauer, dass nicht nur bauliche Barrieren problematisch sind, sondern auch Barrieren der Nutzung wie zu hohe Vitrinen, schlechte Beleuchtung oder schwer verständliche Raum- und Objekttexte einem anregenden Museumsbesuch im Wege stehen können.

Manfred Fischer erzählte nicht nur von seinen persönlichen Erfahrungen, die er mit Barrierefreiheit bezüglich Mobilität und Menschen im Rollstuhl machen konnte, sondern erwähnte vor allem, dass Barrierefreiheit nicht nur für Menschen mit Behinderungen eine Erleichterung darstelle, sondern auch für

Menschen ohne Behinderungen hilfreich sei. So würden Aspekte, die für einen Rollstuhlfahrer im Bereich der Mobilität notwendig seien, um ein Museum überhaupt besuchen zu können, auch anderen Besuchern zugutekommen. Als Beispiel nannte er Eltern mit Kindern, eventuell mit Kinderwagen, die von ausreichenden Durchfahrtsbreiten zwischen Vitrinen profitieren, oder von Vitrinen in einer Höhe, die nicht nur von Rollstuhlfahrern, sondern auch von Kindern gut eingesehen werden können. Auch ältere Menschen würden von Liften und Sitzgelegenheiten profitieren, denn nicht nur mobilitätseingeschränkte Personen würden sich gerne ab und zu im Museum setzen, um etwa ein Bild in Ruhe betrachten zu können oder einfach um kurz auszuruhen. Sitzgelegenheiten sind nämlich in den wenigsten Museen in ausreichender Zahl vorhanden.

Manfred Fischer betonte vor allem auch die Notwendigkeit möglichst genauer und ehrlicher Vorinformationen für einen barrierefreien Besuch, zum Beispiel auf der Webseite eines Museums. Dort würde er sich informieren, um seinen Besuch so genau wie möglich planen beziehungsweise entscheiden zu können, ob ein Museumsbesuch im Rollstuhl überhaupt möglich ist. Er beschreibt, wie wichtig für ihn diese genaue Planung im Vorhinein sei: Welche Gegebenheiten wird man vorfinden? Gibt es einen Lift, eine Rampe, ein Behinderten-WC, ausreichend Parkmöglichkeiten, die ein gutes Ein- und Aussteigen ermöglichen, und entsprechende Wege zum Museum ohne Stufen? Dies sind alles wichtige Informationen, die für einen möglichen Besuch schon vorab ausschlaggebend sind. Seine ganz persönliche Hauptbarriere, auf die er bei seinen Museumsbesuchen immer wieder stoße, seien fehlende oder nicht richtig ausgestattete Behinderten-WCs, die ein Aufsuchen der Toilette unmöglich machen. In solchen Fällen ist es für ihn schwer, seine Konzentration ganz auf die Exponate oder die Inhalte im Museum zu richten. Das empfindet er als nachhaltig störend.

Ernst Penninger von der Abteilung für Umwelt-, Bau- und Anlagentechnik beim Amt der Oberösterreichischen Landesregierung ging weiterführend zu Manfred Fischers Anmerkungen vor allem auf die baulichen Barrieren ein, die einen Museumsbesuch zu einer wahren Herausforderung machen können. Er beschrieb gelungene und weniger gelungene Beispiele und riet aus seiner Erfahrung heraus vor allem dazu, sich genauestens zu informieren, bevor endgültige bauliche Veränderungen vorgenommen werden, da diese im Nachhinein schwer anzupassen seien, sollten sie erst einmal zu wenig ausreichend oder ungenau ausgeführt sein. Derartige Adaptierungen kommen zudem vor allem teuer zu stehen.

Auch Ferdinand Kühtreiber erweiterte Manfred Fischers Erfahrungsbericht durch seine eigenen Erfahrungen und Einblicke in die Voraussetzungen, die blinde und sehbehinderte Menschen benötigen, um ein Museum barrierefrei besuchen zu können. Für Blinde und Sehbehinderte fänden sich in einem Museum immer wieder Hürden wie nicht gekennzeichnete Stufen, fehlende Leitsysteme vom öffentlichen Raum zum Eingang des Museums sowie in den Innenräumen selbst. Auch Exponate hinter Glasscheiben seien für hochgradig Sehbehinderte teilweise schlecht beleuchtet, was teilweise natürlich auch konservatorische Gründe hat. Erwähnung fand in diesem Hinblick zudem, dass die Barrierefreiheit für den einen zur Barriere des anderen werden könnte und hierauf besonders Acht zu geben sei. Doris Prenn erläuterte dazu etwa, dass zum Beispiel unterfahrbare Vitrinen eine bessere Sicht auf die darin präsentierten Objekte für Rollstuhlfahrer ermöglichen, da sie auf diese Weise näher an die Exponate herankommen können, während blinde und sehbeeinträchtigte Menschen Unterbauten brauchen, an denen sie sich entlangtasten können, etwa mit einem Blindenstock. Fehlt bei Vitrinen ein derartiger Unterbau, läuft man Gefahr, gegen die Glasfront der Vitrinen zu stoßen. Hier gilt es zu entscheiden, für wen man primär barrierefrei arbeiten möchte. Allen Ansprüchen wird man dabei nicht gerecht werden können.

Einig waren sich die Diskutanten darin, dass es unerlässlich sei, Betroffene bei der jeweiligen Umgestaltung eines Museums in ein inklusives und möglichst barrierefreies Haus mit einzubeziehen. Der erste Schritt dabei ist ein Sensibilisieren für die zahlreichen Hürden, die im Museumsbereich nach wie vor bestehen. Zuallererst gilt es dabei aber, mögliche gedankliche Barrieren bei den Museumsverantwortlichen

zu überwinden, die manches Mal darin bestehen, dass ein Beseitigen dieser Hürden als nicht essentiell erachtet wird. Als Einwand ist hier öfter zu hören, dass ohnehin keine Rollstuhlfahrer oder keine blinden Menschen ihr Museum aufsuchen würden. Doch ist es nur naheliegend, dass Menschen im Rollstuhl ein Haus nicht besuchen werden, wenn keine Aufzüge, Rampen oder Behinderten-WCs vorhanden sind. Und von einem möglichst barrierefreien Haus würden nicht nur einzelne Besucherinnen und Besucher profitieren, vielmehr würde dieses einen Museumsbesuch für eine Vielzahl von Menschen angenehm gestalten. Um Barrieren abzubauen raten die beteiligten Diskutanten, mit kleinen, kostengünstigen, möglichst einfachen und einzelnen, auch zeitlich gestaffelten Schritten ein Museum zu einem barrierefrei erlebbaren Ort zu gestalten. Betroffene sehen hier klar das Bemühen, werten dieses als positives Signal und bringen auch durchaus Verständnis dafür mit, wenn manche Hürden – etwa im baulichen Bereich beziehungsweise in denkmalgeschützten Gebäuden – nicht gänzlich beseitigt werden können.



Podiumsdiskussion mit Ferdinand Kühtreiber, Moderatorin Julia Starke, Doris Prens, Ernst Penninger, Sieglinde Frohmann und Manfred Fischer (von links nach rechts, Foto: Verbund Oö. Museen)

Barrierefreie Homepages

Dialog 1: Ein Mehrwert für alle

Gerhard Nussbaum

„The power of the Web is in its universality. Access by everyone regardless of disability is an essential aspect.“ Dieses Zitat von Tim Berners-Lee, dem Erfinder des World Wide Web, ist auf der Homepage der Web Accessibility Initiative des World Wide Web Consortiums (W3C) zu finden. Mit diesem Satz fordert Tim Berners-Lee ein World Wide Web (WWW), das für alle gleichermaßen gut zugänglich ist. Die Realität sieht leider etwas anders aus – es gibt im Internet ähnlich viele Barrieren wie in der realen Welt, allerdings sind die Barrieren im WWW oft nicht ganz so offensichtlich wie eine Stufe oder Treppe. Fehlende oder nichtssagende Alternativtexte bei informationstragenden Bildern und Grafiken, fehlende oder falsch zugeordnete Beschriftungen bei Eingabefeldern, unzureichende oder schlechte Strukturierung des Inhalts, farbcodierte Informationen, unzureichende Farbkontraste, nicht valider Code, schlecht beziehungsweise nicht sichtbarer Tastaturfokus und nichtssagende oder gleich lautende Verweistexte wie „Lesen Sie mehr“ sind nur einige Beispiele für derartige Barrieren, deren sich leider viele Verantwortliche für Webseiten nicht bewusst sind. Für Menschen mit Behinderungen bedeuten derartige Barrieren unter Umständen jedoch, dass sie die Seiten nur sehr schwer und umständlich oder sogar gar nicht benutzen können. Zudem können durch derartige Barrieren auch oftmals wichtige Informationen im Netz nicht wahrgenommen oder wichtige Funktionen nur schwer beziehungsweise nicht verwendet werden.



Was ist besser: Ein Bild unscharf zu sehen? Nur die Rohdaten des Bildes zu sehen? Einen alternativen Text zu lesen?

Die Umsetzung von Barrierefreiheit im World Wide Web ist in vielen Fällen keine große Sache und das Regelwerk für barrierefreie Webseiten – die so genannten Web Content Accessibility Guidelines 2.0 (WCAG 2.0) – ist kein Geheimnis. Leider kursieren aber immer noch die Mythen, dass barrierefreie Homepages sehr teuer sind und auch sehr langweilig aussehen. Diese Mythen haben jedoch mit der Realität sehr wenig zu tun. Zudem verwenden Menschen mit Behinderungen häufig so genannte Assistierende Technologien (zum Beispiel verwenden blinde Menschen Screenreader, eine Vorlesesoftware), die sie bei der Bedienung des Computers und beim Surfen im Internet unterstützen. Herausforderungen, die oft kompliziert aussehen, sind oft gar nicht so schlimm, weil die Assistierenden Technologien die Hauptlast übernehmen und der Webdesigner eigentlich nur darauf achten muss, dass diese Hilfsmittel auch eingesetzt werden können.

Sicher, die Realisierung und Wartung beziehungsweise Pflege von barrierefreien Webseiten sind etwas aufwendiger, allerdings hat man dafür auch circa zehn Prozent mehr potentielle Besucherinnen und Besucher, da eben auch Menschen mit Beeinträchtigung diese Seiten nützen können. Ein weiterer Vorteil ist, dass Suchmaschinen barrierefreie Homepages besser indizieren können, was wiederum in einem besseren Ranking in den Suchergebnissen resultiert. Auch haben barrierefreie Webseiten in der Regel eine höhere Qualität – sie sind besser strukturiert, besser beziehungsweise intuitiver bedienbar, übersichtlicher und können technologieunabhängig betrachtet werden, was ein sehr großer Mehrwert für alle Besucherinnen und Besucher einer Homepage darstellt. Dieser Mehraufwand lohnt sich also. Und ein modernes, pfiffiges Design lässt sich heutzutage in den meisten Fällen problemlos barrierefrei umsetzen. Alternative Nur-Text-Seiten für Blinde auf einer nicht-barrierefreien Homepage und die damit verbundene doppelte Wartung dieser Seite gehören schon sehr lange der Vergangenheit an.

Forschung & Entwicklung
Das Kompetenzzentrum KI-F ist eine außeruniversitäre Forschungseinrichtung, bei der sowohl Grundlagenforschung, auch anwendungsorientierte Forschung einen maßgeblichen Schwerpunkt darstellen. Die Forschungsschwerpunkte sind die Zugänglichkeit und Bedienbarkeit moderner Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT), zugänglich gestaltete Services und Dienstleistungen, sowie die Verbesserung der Lebenssituation und die Erhöhung der Selbständigkeit und Selbstbestimmtheit von Menschen mit Behinderungen.

Informations- und Kommunikationstechnologien & Assistierende Technologien
Assistierende Technologien helfen Menschen mit Behinderungen ihre Behinderung zumindest teilweise zu kompensieren sowie Fähigkeiten und Möglichkeiten einer möglichst gleichberechtigten Teilnahme an der Lebenswelt zu stärken. Das KI-F und sein Team entwickeln dabei neue Möglichkeiten, Zugänge und Bedienparadigmen, damit Assistierende Technologie noch besser auf die konkreten Bedürfnisse der einzelnen Personen eingeht.

Barrierefreies Web- und Software-Design
Das KI-F ist eine der führenden Organisationen im Bereich des barrierefreien Web- und Software-Design in Österreich. Regelmäßig unterstützt es eine Vielzahl von Organisationen, Einrichtungen und Firmen bei deren barrierefreier Umsetzung von Webseiten oder bei barrierefreier Implementierung von Software. Die Angebote des KI-F reichen vom schnellen Quickcheck bis hin zur barrierefreien Implementierung und Umsetzung. Das KI-F nimmt dabei verschiedene Rollen ein, die von der Ausschreibung, über Umsetzung und Begleitung, bis hin zur Kontrolle und Abnahme reichen.

Zu seinen Kunden zählt das KI-F beispielsweise

- Das Österreichische Bundeskanzleramt – Barrierefrei (
- Das Bundesministerium für Finanzen – Finanzdokument
- Die Stadt Linz – www.linz.at
- Die Stadt Wien
- Verein für Pflege- und Adoptivkinder OÖ – [vpaoo](http://vpaoo.at)

Die mit Unterstützung des KI-F entwickelten barrierefreien Webseiten erhält www.help.gv.at als eine von nur zwei österreichischen Webseiten die „Barrierefrei“ ausgezeichnet.

Intelligente Umgebungen und Smart Environments
Obwohl ursprünglich zur einfacheren Vernetzung der elektrische Verbrauchersysteme mehr und mehr Einzug in den Markt besonders hervorgerufen. Zudem hat sich gezeigt, dass diese intelligenten Umgebungen sehr profitieren. Ein Beispiel an Sicherheit realisieren lässt, andererseits auch -ungsteuerung, SmartPhone) die komplette Umgebung findet konkrete Lösungen und Konzepte, die für

Forschung & Entwicklung
Das Kompetenzzentrum KI-F ist eine außeruniversitäre Forschungseinrichtung, bei der sowohl Grundlagenforschung, auch anwendungsorientierte Forschung einen maßgeblichen Schwerpunkt darstellen. Die Forschungsschwerpunkte sind die Zugänglichkeit und Bedienbarkeit moderner Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT), zugänglich gestaltete Services und Dienstleistungen, sowie die Verbesserung der Lebenssituation und die Erhöhung der Selbständigkeit und Selbstbestimmtheit von Menschen mit Behinderungen.

Informations- und Kommunikationstechnologien & Assistierende Technologien
Assistierende Technologien helfen Menschen mit Behinderungen ihre Behinderung zumindest teilweise zu kompensieren sowie Fähigkeiten und Möglichkeiten einer möglichst gleichberechtigten Teilnahme an der Lebenswelt zu stärken. Das KI-F und sein Team entwickeln dabei neue Möglichkeiten, Zugänge und Bedienparadigmen, damit Assistierende Technologie noch besser auf die konkreten Bedürfnisse der einzelnen Personen eingeht.

Barrierefreies Web- und Software-Design
Das KI-F ist eine der führenden Organisationen im Bereich des barrierefreien Web- und Software-Design in Österreich. Regelmäßig unterstützt es eine Vielzahl von Organisationen, Einrichtungen und Firmen bei deren barrierefreier Umsetzung von Webseiten oder bei barrierefreier Implementierung von Software. Die Angebote des KI-F reichen vom schnellen Quickcheck bis hin zur barrierefreien Implementierung und Umsetzung. Das KI-F nimmt dabei verschiedene Rollen ein, die von der Ausschreibung, über Umsetzung und Begleitung, bis hin zur Kontrolle und Abnahme reichen.

Zu seinen Kunden zählt das KI-F beispielsweise

- Das Österreichische Bundeskanzleramt – Barrierefreie Gestaltung der Informationsplattform www.help.gv.at
- Das Bundesministerium für Finanzen – www.finanze.at
- Die Stadt Linz – www.linz.at
- Die Stadt Wien
- Verein für Pflege- und Adoptivkinder OÖ – [vpaoo](http://vpaoo.at)

Die mit Unterstützung des KI-F entwickelten barrierefreien Webseiten wurden bereits mehrfach international ausgezeichnet, erhält www.help.gv.at als eine von nur zwei österreichischen Webseiten die „Barrierefrei“ und die Homepage der www.linz.at wurde mit der „Barrierefrei“ ausgezeichnet.

Umgebungen und Smart Environments

Was ist besser: Einen unstrukturierten Text ohne zu Überschriften lesen? Einen strukturierten Text zu lesen?

Das Internet ist heutzutage eines der wichtigsten Kommunikations- und Informationsmedien. Die Teilhabe an der digitalen Gesellschaft, in sozialen Netzwerken, die Benutzung von E-Government, Online-Banking, Online-Shopping, E-Everything et cetera gehört zum Alltag vieler Menschen. Dies hat auch der Gesetzgeber erkannt und die Barrierefreiheit von Webseiten in vielen Fällen schon vor etlichen Jahren gesetzlich verankert (Behindertengleichstellungsgesetz §6 (1), E-Government-Gesetz §1 (3), Zustellungsgesetz §29 (7), Bundesverfassung Artikel 7 (1) und so weiter). Die barrierefreie Gestaltung und Umsetzung einer Webseite bedeutet daher unter Umständen auch, Gesetze einzuhalten. Gesamt gesehen profitieren alle – Benutzerinnen und Benutzer, Betreiberinnen und Betreiber sowie Suchmaschinen – von barrierefreien Homepages, auch wenn das nicht ganz so offensichtlich ist.

Name:
Vorname:

- 56k Modem
 ADSL

Persönliche Daten

Name:
Vorname:

Art der Internetanbindung

56k Modem
 ADSL

Was ist besser: Ein unstrukturiertes Formular mit wenig Beschriftung? Ein gut strukturiertes und beschriftetes Formular?

Die barrierefreie Gestaltung von Webseiten ist auf jeden Fall eine Überlegung wert, alleine schon wegen der sozialen Verantwortung und Nicht-Diskriminierung von Menschen mit Beeinträchtigung. Die Zahlen sprechen auf jeden Fall für sich, vor allem wenn man die vom Mikrozensus 2008 der Statistik Austria ansieht: 1.070.000 Menschen haben eine Bewegungsbeeinträchtigung, 50.000 davon sitzen im Rollstuhl. 202.000 Menschen haben trotz Hörhilfe eine Hörbeeinträchtigung, 2.000 sind vollständig gehörlos. 318.000 Menschen haben eine Sehbeeinträchtigung trotz Sehhilfe – 3.000 davon sind völlig blind. 85.000 Menschen haben eine kognitive Beeinträchtigung oder Lernschwierigkeiten. Es wird davon ausgegangen, dass 20,5 Prozent der österreichischen Bevölkerung in Privathaushalten in irgendeiner Form eine dauerhafte Beeinträchtigung hat.

Was ist nun barrierefreies Internet konkret?

Kurz gesagt: Alle können problemlos im Internet surfen und die Webseiten lesen. Dies bedeutet, dass sämtliche Informationen für alle zugänglich und wahrnehmbar sind:

- Bilder haben einen Alternativtext, damit dieser Text von einem Screenreader gelesen werden kann und Blinde und Sehbeeinträchtigte wissen, was auf dem Bild abgebildet ist.
- Alle Funktionen sind für alle zugänglich und bedienbar: zum Beispiel lassen sich alle Funktionen auch nur mit der Tastatur alleine bedienen, ohne eine Maus zu Hilfe nehmen zu müssen.

-
- Die Informationen sind für alle verständlich: zum Beispiel Auszeichnung der Sprache als „Leichter Lesen“, keine komplizierten und schwerverständlichen Texte
 - Die Homepages funktionieren auf unterschiedlichen Computern und mobilen Geräten und die Nutzer der Seiten können mit jeder Assistierenden Technologie arbeiten.

Und wie wird die Barrierefreiheit bei Internetseiten nun konkret umgesetzt?

Auf jeden Fall muss man das Rad nicht neu erfinden. Wie bereits erwähnt, sind die WCAG 2.0¹ die gültigen Richtlinien für barrierefreies Internet. Dieses seit dem 11. Dezember 2008 gültige Regelwerk umfasst zwölf grundlegende Richtlinien mit insgesamt 61 dazugehörigen Erfolgskriterien, welche in drei Kategorien (Level A, AA, AAA) unterteilt sind. Daraus leiten sich dann auch die Konformitäten ab: Für Konformität A müssen alle Kriterien von Level A erfüllt werden, für Konformität AA müssen alle Kriterien von Level A und Level AA und für Konformität AAA müssen alle Kriterien erfüllt werden. Gut barrierefreie Webseiten sollten mindestens die WCAG 2.0 Konformitätsstufe AA erreichen. Bei der Erstellung einer Webseite sollten also alle Level A und AA Kriterien von WCAG 2.0 befolgt werden. Im Dokument *How to Meet WCAG 2.0*² sind dazu auch viele Techniken und Implementierungsvorschläge gelistet.

Anhand ein paar sehr einfacher Tests kann man schnell grundlegende Probleme beziehungsweise Barrieren auf einer Homepage identifizieren:

- Überprüfen Sie, ob alle Nicht-Text-Inhalte (Bilder, Videos et cetera) entsprechende Textalternativen haben.
- Überprüfen Sie, ob die einzelnen Seiten aussagekräftige Titel haben (in der Titelleiste des Webbrowsers sichtbar).
- Überprüfen Sie, ob die Linktexte ausreichend das Ziel beschreiben (Linktexte wie „mehr“, „hier“ oder „weiter“ sind alleine nicht ausreichend).
- Überprüfen Sie, ob mit der Tabulator-Taste alleine die Seite durchsprungen werden kann und ob der Fokus überall sichtbar und alles bedienbar ist.
- Überprüfen Sie, ob Überschriften, Listen und Tabellen entsprechend dem Verwendungszweck eingesetzt wurden.
- Überprüfen Sie, ob alle Eingabefelder eine Beschriftung haben und ob diese mit den Eingabefeldern verbunden sind.
- Überprüfen Sie, ob die vorherrschende Sprache definiert ist.
- Überprüfen Sie, ob Sprachwechsel im Inhalt ausgezeichnet sind.
- Überprüfen Sie, ob die Farbkontraste passen (mindestens 4,5:1).
- Überprüfen Sie, ob der Sourcecode der Seite valide ist.

Barrierefreiheit sollte so früh wie möglich in einem Webprojekt berücksichtigt werden. Auch beim barrierefreien Webdesign gilt das Gleiche wie in der Architektur: Je früher man sich in einem Projekt um Barrierefreiheit bemüht und je mehr Gedanken man sich bei der Realisierung macht, desto geringer ist der Mehraufwand und desto mehr Ärger kann man sich ersparen – und das zum Wohle aller.

1 Caldwell, Ben u. a. (Hg.): Richtlinien für barrierefreie Webinhalte (WCAG) 2.0. W3C-Empfehlung vom 11. Dezember 2008. Online verfügbar: <https://www.w3.org/Translations/WCAG20-de/> (20. 12. 2015)

2 Vanderheiden, Gregg [u.a.] (Hg.): How to Meet WCAG 2.0. A customizable quick reference to Web Content Accessibility Guidelines 2.0 requirements (success criteria) and techniques. Online verfügbar: <http://www.w3.org/WAI/WCAG20/quickref/> (20. 12. 2015)

Einige Prüftools können bei diesen Tests zur Barrierefreiheit einer Homepage unterstützen:

- Web Accessibility Toolbar 2012 für den Internet Explorer:
<https://www.paciellogroup.com/resources/wat/>
- Web Developer Toolbar für den FireFox:
<https://addons.mozilla.org/de/firefox/addon/web-developer/>
- Color Contrast Analyser zum Überprüfen von Farbkontrasten:
<https://www.paciellogroup.com/resources/contrastanalyser/>
- Validierungsservice zum Überprüfen des HTML-Sourcecode:
<https://validator.w3.org/>
- Validierungsservice zum Überprüfen der CSS:
<http://jigsaw.w3.org/css-validator/>

Lesen und Verstehen

Dialog 2: Ist das Museum nur für Bildungsbürgerinnen und -bürger da?

Kerstin Matausch-Mahr

Sammeln, Bewahren, Präsentieren und Wissen vermitteln sind zentrale Aufgaben von Museen. Bisher nutzt ein nur kleiner Anteil der Bevölkerung das museale Angebot in Österreich. Häufig wird dabei von Bildungsbürgerinnen und -bürgern gesprochen. Darüber hinaus zählen viele junge Menschen aus dem In- und Ausland zu den musealen Gästen.¹

Seit einigen Jahren werden vermehrt Menschen mit Behinderungen als Konsumentinnen und Konsumenten musealer Angebote wahrgenommen, Menschen mit Lernschwierigkeiten jedoch bisher kaum. Ebenso selten werden solche wahrgenommen, die schlecht lesen können, denn noch wenige österreichische Museen bieten gezielt Angebote in leicht verständlicher Sprache.

Deutschland macht es nun vor. Mehr und mehr deutsche Museen bieten Informationen in „Leichter Sprache“ oder „Leicht Lesen“. Hintergründe dafür sind neben Gleichbehandlungsgesetzen die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen² und eine starke Selbstvertretungslobby.

Größe der Zielgruppe

Etwa ein Prozent der österreichischen Bevölkerung sind Menschen mit Lernschwierigkeiten.³ Sie haben einen hohen Bedarf an leicht verständlicher Information, sowohl in der Bildung als auch im Alltag. Laut Speck⁴ ist das jedoch „kein fixierter Zustand, [...] sondern ein individueller und sozialer Entwicklungsstand mit unterschiedlichen Möglichkeiten für eine sinnvolle Lebensgestaltung.“ Das bestätigt auch die Praxis.

Eine deutsche Studie zeigt, dass aber viel mehr Menschen schlecht lesen und verstehen können. Rund 40 Prozent der Menschen im erwerbsfähigen Alter von 16 bis 64 Jahren sind betroffen, hauptsächlich Menschen mit deutscher Erstsprache.⁵ Umgelegt auf Österreich bedeutet das, dass etwa zwei Millionen Menschen betroffen sind.

Informationsbarrieren

Mark Twain schrieb in *Die schreckliche deutsche Sprache*: „Ganz bestimmt gibt es keine Sprache, die so ungeordnet und unsystematisch, so schlüpfzig und unfassbar ist; man treibt völlig hilflos in ihr umher [...]“, und weiter: „Der Erfinder dieser Sprache scheint sich ein Vergnügen daraus gemacht zu haben, sie in jeder Form, die er sich nur ausdenken konnte, zu komplizieren.“⁶

Was Twain humorvoll bedauert, stellt für Menschen mit Lese- und Lernschwierigkeiten ein großes Hindernis im Alltag dar. Sie fühlen sich überfordert, zum Beispiel wegen einer unklaren und nicht nachvollziehbaren Informationsstruktur oder wegen komplizierter und abstrakter Begriffe. Abstrakt ist ein Begriff, wenn dieser der Lebensrealität des Menschen nicht entspricht und wenn der Begriff unverständlich bleibt, weil man für ein bestimmtes Thema keine Fachkraft ist. Wenn jemand schlecht lesen kann,

¹ Vgl. STATISTIK AUSTRIA (2014) – Museen und Ausstellungen. Online verfügbar: www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/kultur/museen_und_ausstellungen/index.html (7. 1. 2016)

² Vgl. BMASK (2008) Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hg.): UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Wien 2008.

³ Vgl. BMASK (2013) Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hg.): Begleitgruppe zum Nationalen Aktionsplan Behinderung 2010 – 2020, Statistiken. Wien 2013. https://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/0/5/9/CH3141/CMS1415978600199/statistik_-_menschen_mit_behinderung_-_stand_2013-06-13.pdf (22. 1. 2016)

⁴ zitiert nach Wichelhaus, Barbara: Das Museum als Lern- und Erfahrungsort für Kinder und Jugendliche mit besonderem Förderbedarf. In: Föhl, Patrick S./Erdrich, Stefanie/John, Hartmut/Maaß, Karin (Hg.): Das barrierefreie Museum. Bielefeld 2007, 108 – 120, hier 109.

⁵ Vgl. Grotlüschen, Anke/Riekmann, Wibke: leo. – Level One Studie. Presseheft. Hamburg: Universität Hamburg 2011.

⁶ Twain, Mark: Die schreckliche deutsche Sprache (Übers.: Kim Landgraf). Köln 2010.

werden häufig schriftliche und mündliche Informationen schlecht oder falsch verstanden. Das eigene Unverständnis zuzugeben ist für viele beschämend und es gibt daher viele Strategien dieses zu kaschieren. Ein Ja auf die Frage, ob man alles verstanden habe, ist nur die Spitze des Eisbergs. Es braucht ein Umdenken, weg von der Idee, dass das Individuum alleine schuld am Unverständnis ist, hin zu einem Servicegedanken. Immer mehr öffentliche und private Organisationen schaffen daher Fachsprache in der Kommunikation mit organisationsfremden Menschen ab oder sorgen durch klare, verständliche Botschaften für mehr Zufriedenheit im eigenen Betrieb. Zum Teil ist das durch Gesetze oder wirtschaftliche Gedanken getrieben. Ein Grundgedanke verbreitet sich jedoch stark: Es ist ganz normal, verschieden zu sein.

Vermittlungsangebote

Acht von zehn Museen bieten für ihre Besuchergruppen Vermittlungsprogramme an.⁷ Teilweise richten sich diese speziell an sehbeeinträchtigte und blinde oder gehörlose Gäste. Damit nehmen diese Museen einerseits ihren öffentlichen Bildungsauftrag wahr, andererseits anerkennen sie die Diversität in der Gesellschaft. Diversität endet hier aber nicht.

Bis dato gibt es kaum Vermittlungsangebote in leicht verständlicher Sprache. Dabei liegen die Vorteile auf der Hand: Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit Lese- und Lernschwierigkeiten profitieren davon. Das betrifft teilweise auch Menschen nichtdeutscher Erstsprache und demnach auch Touristinnen und Touristen. Last but not least profitieren informationsüberflutete Personen, davon auch gut gebildete.

Bildungsbürgerin und -bürger ist man, wenn man sich bildet. Bilden kann man sich, wenn man sich bilden kann. Durch eine leicht verständliche Sprache in der Kulturvermittlung können „*Gefühle der Fremdheit und Hilfslosigkeit*“⁸ abgebaut werden. Dafür braucht es aber die passenden Angebote.

Wirtschaftlichkeit

Darüber hinaus besteht durch Zugänglichkeit ein beachtenswerter Multiplikationseffekt. Beispielsweise besuchen Menschen mit Lernschwierigkeiten kulturelle Angebote selten allein. Inländische und ausländische Menschen mit Behinderungen reisen ebenfalls selten allein, sondern mit Familie und Freunden. Zugängliche Angebote schaffen nicht nur nachhaltig positive Emotionen bei Betroffenen, sondern haben einen positiven Effekt auf das Image und die Wirtschaftlichkeit.⁹

Rückblick auf die durchgeführten Dialoge

Im ersten Dialog lag der Schwerpunkt auf der Frage, ob leicht verständliche Sprache ein Thema für Museen sei. Die Teilnehmenden diskutierten dies im Hinblick auf verschiedene Formen von Barrierefreiheit und bezüglich des Bedarfs, da Menschen mit Lese- und Lernschwierigkeiten bisher kaum Museen besuchen würden. Es liegt in der Macht jedes Museums zu entscheiden, was angeboten wird und wie weit barrierefreie Angebote gemacht werden.

⁷Vgl. STATISTIK AUSTRIA (2014) – Museen und Ausstellungen. Online verfügbar: www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/kultur/museen_und_ausstellungen/index.html (7. 1. 2016)

⁸Wichelhaus, 113.

⁹Vgl. Neumann, Peter/Reuber, Paul/Allemeyer, Werner/Baumkamp, Antje. Ökonomische Impulse eines barrierefreien Tourismus für alle – Eine Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit. Münster/Berlin 2003. Ranegger, Rudolf: Barrierefreier Tourismus in Österreich. Univ. Dipl. Arb. Krems 2006. Online verfügbar: www.ibft.at/ibft/doc/Barrierefreier%20Tourismus%20in%20%20Osterreich_Rudolf%20Ranegger.pdf (7. 1. 2016)

Als Querschnittsthema betrifft Barrierefreiheit jedoch alle Lebensbereiche und wird vom Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz¹⁰ ebenso eingefordert wie von der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen.¹¹ Je größer ein Museum, desto eher fordern die Gesetze dieses auf, barrierefreie Angebote zu schaffen. Das betrifft auch Angebote in leicht verständlicher Form.

Ergänzend dazu wurde die Sorge geäußert, dass durch eine leicht verständliche Sprache der Inhalt reduziert werde und die Qualität der Kulturvermittlung leiden könnte. Kulturvermittlung aber bedeutet in der Praxis immer eine Reduktion des umfangreichen Wissens. Unter Expertinnen und Experten ermöglicht Fachjargon einen raschen Austausch von Wissen und ist nützlich. Externe und Laien verstehen umgangssprachliche Botschaften dennoch besser.

Im zweiten Dialog waren die Teilnehmenden sich einig, dass eine leicht verständliche Sprache ein wichtiges Angebot im musealen Betrieb ist. Genannt wurden die Unterschiedlichkeit der Besucherinnen und Besucher, die daraus resultierende Notwendigkeit sich sprachlich anzupassen und der Umstand, dass Museen einen öffentlichen Bildungsauftrag besitzen. Die Teilnehmenden diskutierten insofern, wie man leicht verständliche Sprache in oft ehrenamtlich geführten Museen rasch und effizient einsetzen könnte.

Im Folgenden finden Sie einige Tipps, wie Sie Kultur- und Wissensvermittlung rasch und einfach leichter verständlich gestalten können. Diese werden anschließend um weitere Möglichkeiten ergänzt.

Tipps, damit Informationen leicht verständlich werden

- Strukturieren Sie die Inhalte und sorgen Sie für einen klaren Einstieg.
- Geben Sie zuerst einen Überblick. Details interessieren an Ort und Stelle.
- Sprechen Sie möglichst konkret und verwenden Sie Beispiele aus dem Alltag.
- Lassen Sie den Gästen Zeit, damit sie die Ausstellungsgegenstände betrachten können.
- Verwenden Sie vorwiegend Wörter aus der Umgangssprache. Wichtige Fachbegriffe oder Fremdwörter sollten Sie erklären. Verwenden Sie dafür auch Beispiele mit Gegenwartsbezug.
- Vermeiden Sie Abkürzungen so oft als möglich.
- Verwenden Sie kurze Sätze.

Wenn Sie schriftliche Informationen leicht verständlich gestalten möchten, sollten Sie zusätzlich folgende Hinweise nützen

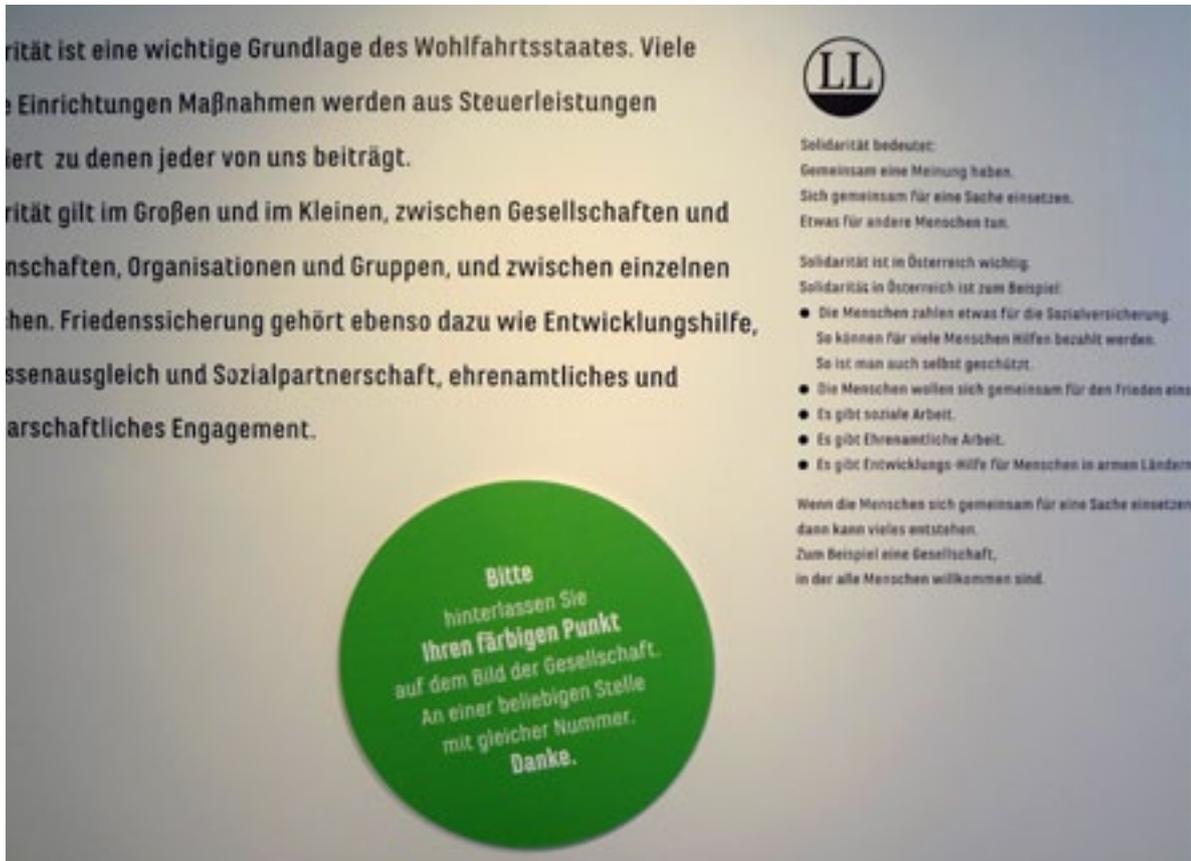
- Verwenden Sie bei Informationsblättern oder Foldern mindestens 12 bis 14 Punkt Schriftgröße.
- Verwenden Sie eine serifenlose Schrift wie Arial oder Verdana.
- Sorgen Sie dafür, dass die Schrift am Hintergrund gut lesbar und kontrastreich ist. Beispielsweise sind Hellgrau auf Weiß oder Rot auf Grün schlecht lesbare Kombinationen.
- Verwenden Sie lieber einmal eine Wortwiederholung statt vieler Pronomen. Achtung: Das kann von sehr gut lesenden Personen kritisiert werden, hilft aber schlecht lesenden Personen bei der Informationsaufnahme.

Föhl¹² empfiehlt darüber hinaus, dass Texte in leicht verständlicher Sprache die anderen Texte nicht ersetzen, sondern ergänzen. Darüber hinaus werden multisensorische Angebote empfohlen, beispielsweise gesprochene Sprache, Text und Bilder oder Symbole.

¹⁰ Vgl. Bundeskanzleramt (Hg.): Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz, Fassung vom 11. 1. 2016. Online verfügbar: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20004228>

¹¹ BMASK (2008) Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hg.): UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Wien 2008.

¹² Vgl. Föhl, Patrick S.: Ausgewählte Vermittlungsmethoden für Menschen mit Lernschwierigkeiten im Museum. In: Föhl, Patrick S./Erdrich, Stefanie/John, Hartmut/Maaß, Karin (Hg.): Das barrierefreie Museum. Bielfeld 2007, 121 – 128.



Leichter-Lesen-Texte in der Landessonderausstellung 2015 in Gallneukirchen (Fotos: Kerstin Matausch-Mahr)



Weitere Ideen für rege Geister

- Nehmen Sie Kontakt mit Einrichtungen der Behindertenhilfe auf und laden Sie Menschen mit Lernschwierigkeiten gezielt zu sich ins Museum ein.
- Suchen Sie Gespräche mit Menschen, die schlecht Deutsch sprechen.
- Lassen Sie Besucherinnen und Besucher die Inhalte in eigenen Worten zusammenfassen. Regen Sie besonders jene zum Mitmachen an, die sich eher zurückhalten. Sie werden möglicherweise erstaunt sein, wie einfach und klar die Erklärungen sind.

Beispiele aus der Praxis

- Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim
www.schloss-hartheim.at
- Österreichisches Jüdisches Museum
www.ojm.at/ls
- Salzburg Museum
www.salzburgmuseum.at/index.php?id=leichtesprache
- „whose story?“ – Ausstellung über das Jugendkonzentrationslager für Mädchen* und junge Frauen* Uckermark
<http://uckermark-projekt.org/leicht>
- Gedenkort T4
<http://gedenkort-t4.eu>
- Deutsches Historisches Museum
www.dhm.de/leichte-sprache
- Stadt-Museum Berlin
www.stadtmuseum.de/leichte-sprache
- Zentrum Paul Klee
www.zpk.org/admin/data/hosts/zpk/files/page_editorial_paragraph_file/file/332/ls_zentrum-paul-lee.pdf?lm=1437471640
- Mit Leichter Sprache durchs Museum – Führungen für Menschen mit Lernschwierigkeiten durch Menschen mit Lernschwierigkeiten
www.museumsverband-rlp.de/fileadmin/user_upload/_temp_/Staedtler_Leichte_Sprache.pdf

Sehen und Orientieren

Dialog 3: Ohne Barrieren durchs Museum

Ferdinand Kühnreiter/Doris Prenn

Beim Dialog 3 wurden, so in den anderen Dialogrunden auch, zwei Gruppen gebildet. Geleitet wurden die beiden Dialoggruppen von Ferdinand Kühnreiter, dem Obmann des Blinden- und Sehbehindertenverbandes Oberösterreich, und Doris Prenn, Ausstellungsarchitektin und Kommunikationskuratorin mit Schwerpunkt Design for all. So hatten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Gelegenheit, einerseits viel Wissenswertes und Interessantes über das Alltagsleben und die speziellen Bedürfnisse blinder und sehbeeinträchtigter Menschen aus erster Hand zu erfahren und andererseits konkrete Beispiele von Lösungsmöglichkeiten für inklusive Ausstellungen für diese Zielgruppe zu erhalten.

Der ersten Gruppe wurde ein Imagefilm des Blinden- und Sehbehindertenverbandes Oberösterreich gezeigt, in dem Betroffene ihren Alltag schildern – die Organisation des Haushalts, Tipps und Tricks beim Kochen, die Orientierung im öffentlichen Raum, Freizeitgestaltungen wie Schießen, Kegeln, Judo, Schifahren und so weiter kommen ebenso zur Sprache wie die Bewältigung von Ausbildung, Studium und beruflichem Alltag. Im Anschluss wurden in einer Diskussion behindertengerechte Zugänge zu Museen gesucht, wobei Lösungen der physischen Zugänglichkeit wie Rampen, Lifte oder multisensorische Leitsysteme in Bezug auf den Denkmalschutz oft schwierig zu finden sind.

Nach der Vorstellungsrunde der zweiten Gruppe hielt der Obmann des Blinden- und Sehbehindertenverbandes Oberösterreich ein Referat über die unterschiedlichen Arten von hochgradiger Sehbehinderung und Blindheit. Auch der Unterschied zwischen Geburtsblindheit und Späterblindung wurde aufgezeigt. Die Späterblindeten können die Blindenschrift aufgrund der elektronischen Hilfsmittel erlernen, müssen dies aber nicht. Es gibt auch medizinische Gründe, warum man die Blindenschrift nicht erlernen kann. So fehlt Diabetikern oft das erforderliche feine Gespür in den Fingern, das sie für das Ertasten der Brailleschrift benötigen. Die Geburtsblinden dagegen müssen die Blindenschrift lernen, um nicht als Analphabeten durch das spätere Leben gehen zu müssen.

Mit verbundenen Augen unternahmen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Dialogs anschließend den Versuch, aus einem Sack Münzen zu entnehmen und den Wert zu ertasten, was sich für einige als äußerst schwierig erwies. Anschließend wurde der Einsatz des Blindenstockes erläutert und dieser konnte auch selbst ausprobiert werden. Die fünf Sinne, die dem Menschen zur Verfügung stehen, werden vom blinden und sehbeeinträchtigten Menschen anders genutzt, zum Beispiel bei der Schalllokalisation.

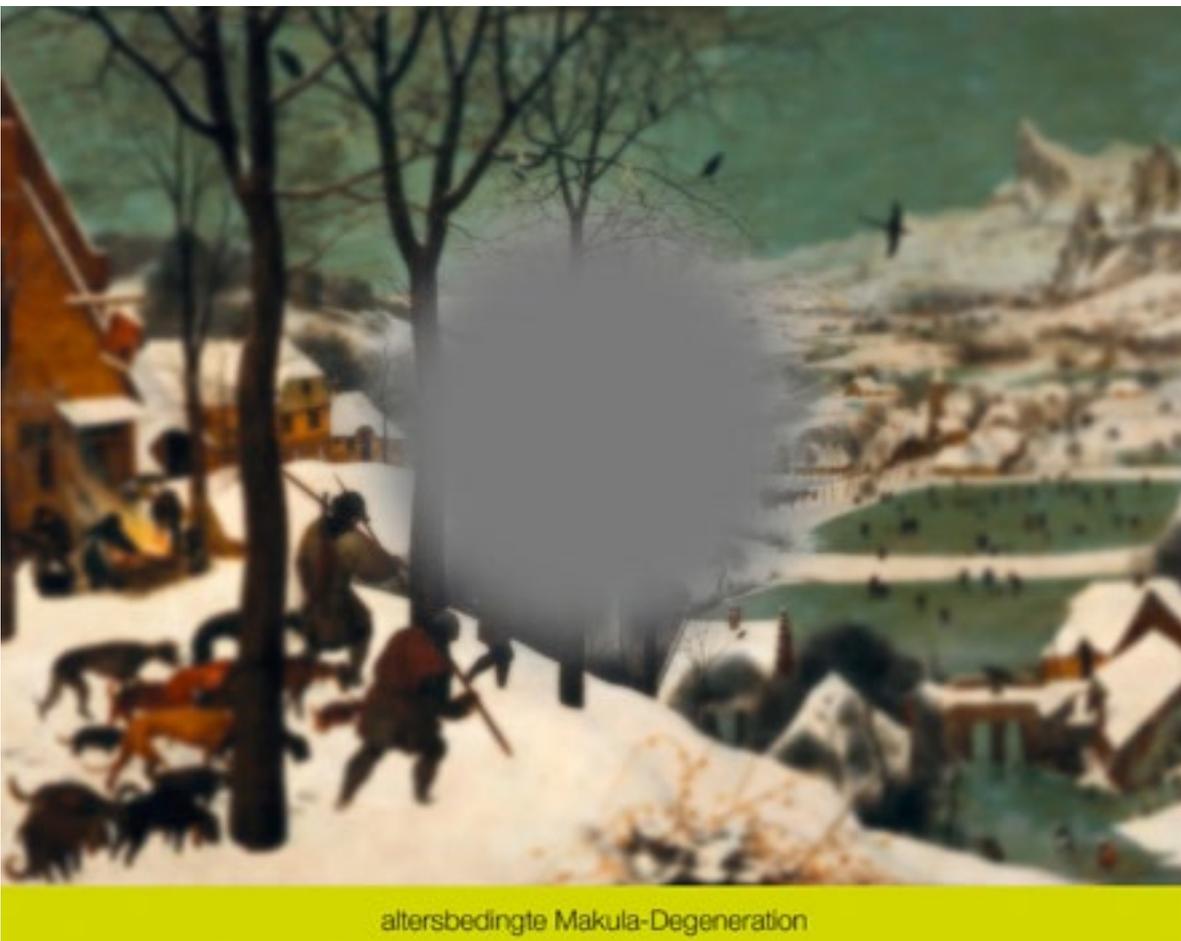
Da nur circa zehn Prozent der Blinden die Blindenschrift beherrschen, ist für Museen ein Audioguide das zielführendste Mittel, um Blinden und Sehbeeinträchtigte die Exponate näher zu bringen. Außerdem würde es viel Sinn ergeben, wenn zumindest einige Ausstellungsstücke begreifbar gemacht werden. Diese sollten betastet werden können.

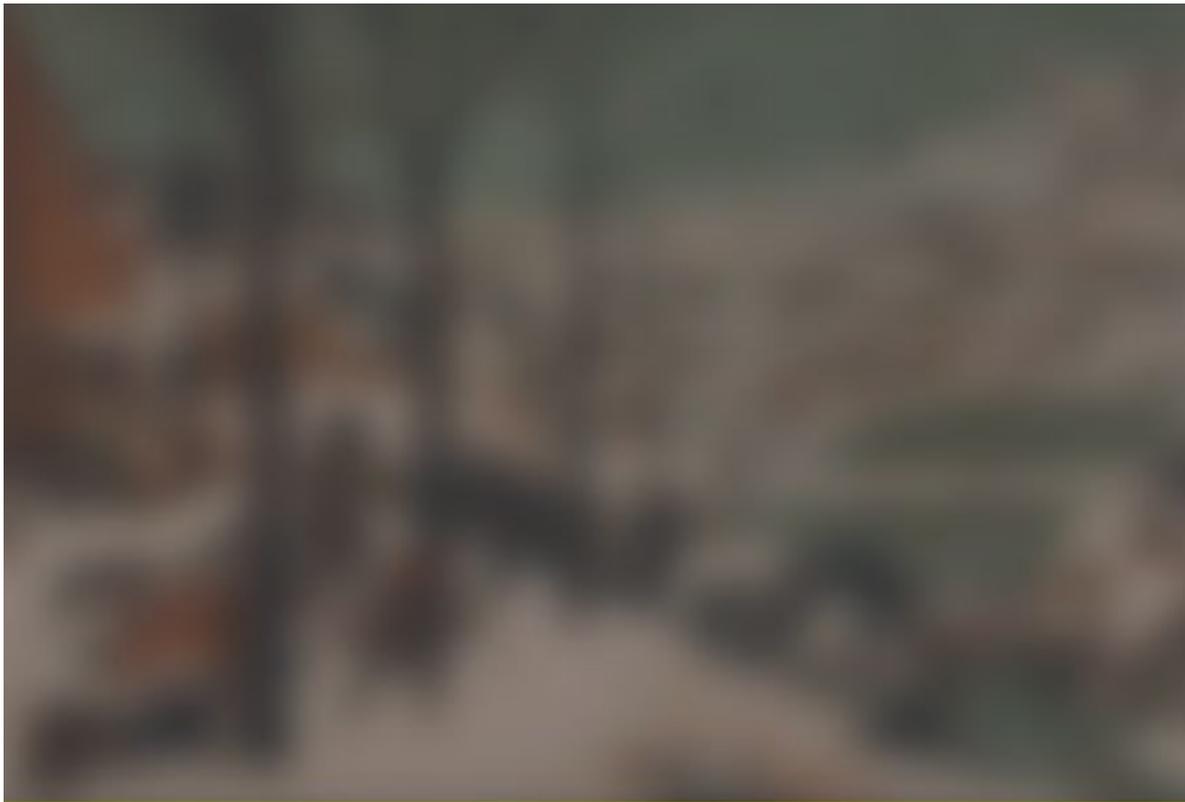
Den Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden verschiedene Beispiele aus der Praxis präsentiert, wie diese inhaltliche Zugänglichkeit gerade für die Zielgruppe der blinden und sehbeeinträchtigten Menschen gestaltet sein kann. Dabei wurde bei den exemplarisch vorgestellten taktilen und audiophonen Beispielen darauf geachtet, dass die Umsetzung auch für Museen mit kleinen Budgets möglich ist. So sind zum Beispiel Schwellldruck, Thermodruck oder Akustikpoints- so genannte Milestone-Geräte – einfache und durchaus günstige Hilfsmittel, um taktile und audiophone Informationen zu ermöglichen. Zu berücksichtigen wäre auch, dass schon viele Blinde einen Blindenführhund haben und der Zugang zu Museumsführungen mit dem Hund ermöglicht werden sollte.

Bei einer abschließenden Diskussionsrunde wurden noch bestehende Fragen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer beantwortet.



Der Obmann des Blinden- und Sehbehindertenverbandes Oberösterreich Ferdinand Kührtreiber mit seinem Labradormädchen Shakira

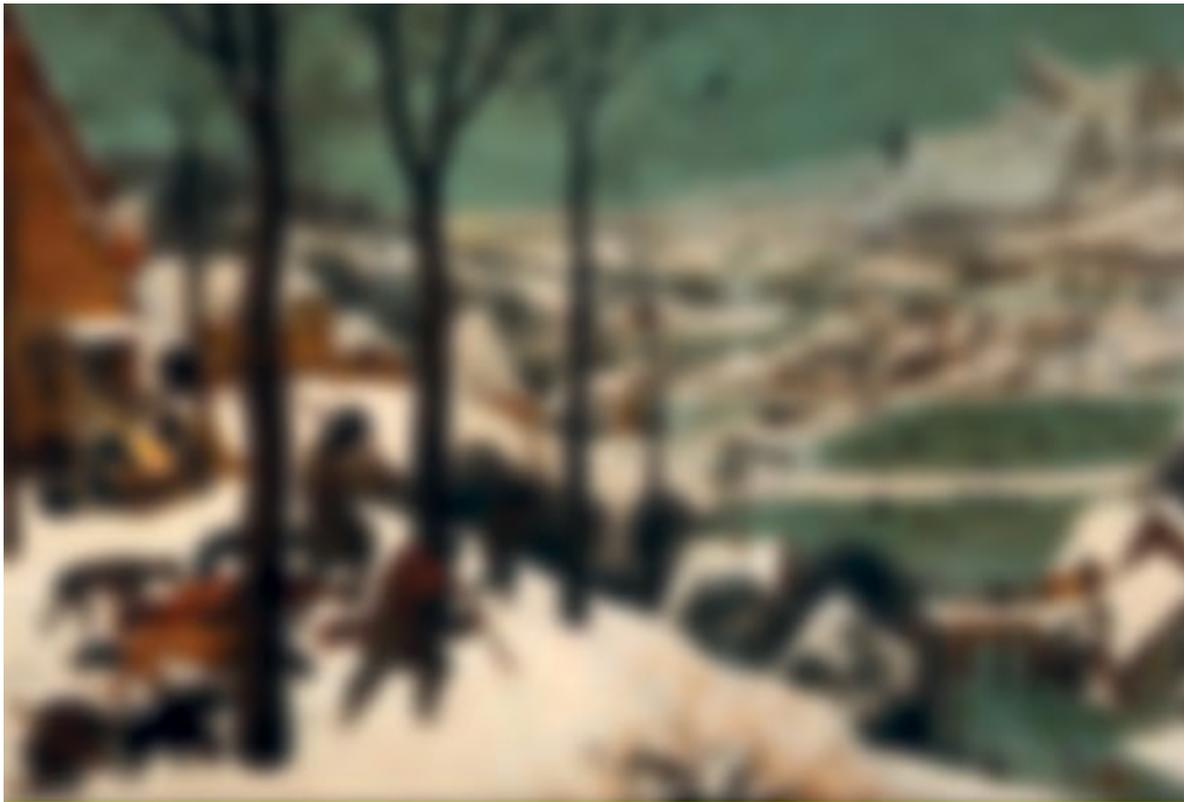




Grauer Star | Katarakt



Grüner Star | Glaukom



Hohe Myopie



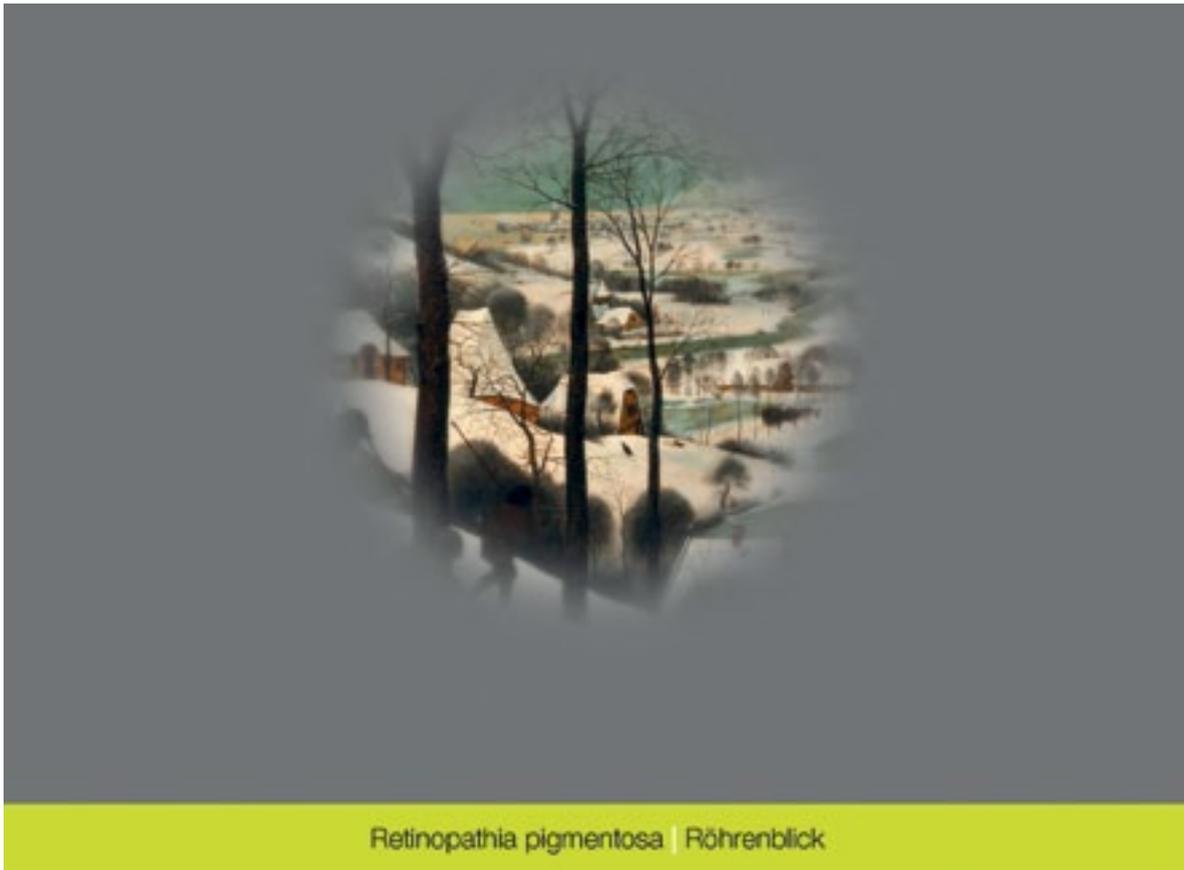
Netzhautablösung



Retinopathia diabetica | Blutung im Netzhautzentrum



Originalbild



Alle Fotos: Doris Prenn

Mobilitätsbeeinträchtigte Menschen im Museum

Dialog 4: Wo kann es haken?

Manfred W. K. Fischer

Wenn es um eine barrierefreie Nutzung von Gebäuden geht, dürfte es eigentlich nirgends mehr haken, denn am 31. Dezember 2015 lief die letzte zehnjährige Übergangsfrist nach dem Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz (BGstG) aus. Nun sollten alle Geschäfte, Gastwirtschaften, öffentlichen Gebäude und Verkehrsmittel barrierefrei zugänglich sein, wenn dies wirtschaftlich zumutbar ist. Barrierefrei heißt: für Menschen mit allen unterschiedlichen Formen von Behinderungen, egal ob gehörlos, hörbeeinträchtigt, blind, sehbeeinträchtigt oder Rollstuhlfahrer. Das heißt wiederum, mit einer Rampe alleine ist ein Museum keineswegs barrierefrei.

Am Oberösterreichischen Museumstag widmete sich eine Dialoggruppe dem Museumsbesuch mobilitätsbeeinträchtigter Menschen. Was sind bei ihnen die Hürden bei einem Museumsbesuch? Was macht einen Besuch für sie zur Freude oder manchmal zur Qual? Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Gruppe konnten dabei die historischen Räume im Schloss Weinberg in Kefermarkt unter Anleitung selbst im Rollstuhl erkunden und Stufen mit einem Plattform-Treppenlift bewältigen. Am Beispiel des Treppenliftes wurden die Kosten von barrierefreien Baumaßnahmen diskutiert.

Formen der Mobilitätsbeeinträchtigung

Menschen mit Mobilitätsbeeinträchtigung werden ständig mehr, alleine schon deswegen, weil das Durchschnittsalter in unserer Gesellschaft steigt. Museumsbesucherinnen und -besucher verwenden Gehhilfen wie Gehstöcke oder Rollatoren. Auch Menschen im Rollstuhl – egal ob Hand- oder Elektrorollstuhl gehören dazu. Nicht zu vergessen sind Eltern mit Kinderwagen und nach Unfällen kurzzeitig bewegungseingeschränkte Besucher. Das zeigt: Barrierefreiheit ist für 15 Prozent der Menschen notwendig, für etwa 40 Prozent empfehlenswert und für alle komfortabel, sogar für die Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter, die schwere Ausstellungsgegenstände nicht mehr unter hoher Kraftaufwendung über Stufen schleppen müssen, sondern dafür einen Lift oder Treppenlift verwenden können.

Hürden: Parkplatz, stufenloser Zugang, Toilette



Gut markierter Behindertenparkplatz mit ausreichend Platz zum Ein- und Aussteigen mit Rollstuhl (Foto: Manfred Fischer)

Die gängigsten Hürden eines Museumsbesuchs für mobilitätseingeschränkte Menschen sind die Parkplatzsituation, die stufenlose Zugänglichkeit und die Toilette. Behindertenparkplätze mit einer Breite von je 3,50 m müssen in Eingangsnähe vorhanden sein. Dies ist für Besucher mit Gehhilfen besonders wichtig, weil sie meist keine längeren Strecken zurücklegen können. Die Überbreite brauchen Rollstuhlfahrer zum selbständigen Ein- und Aussteigen aus dem Auto, denn dabei muss Platz sein, um die Autotüre ganz öffnen und mit dem Rollstuhl neben das Fahrzeug fahren zu können. Der Parkplatz darf nicht mit kleinen Granit- oder Rasensteinen gepflastert sein, weil dann Stolpergefahr besteht.

Der Zugang zum Museum muss stufenlos und leicht zu bewältigen sein. Die Eingangstüre sollte leicht zu öffnen oder mit Türöffner zu bedienen sein. Wichtig ist, den Haupteingang barrierefrei zu gestalten, denn behinderte Menschen wollen auf dem gleichen Weg wie alle anderen auch ins Museum gelangen. Dabei kann schon eine Stufe ein unüberwindbares Hindernis sein. Ein Elektrorollstuhl wiegt ohne seinen Besitzer zirka 150 kg – diesen zu heben oder zu tragen ist somit unmöglich. Oft hört man als Rollstuhlfahrerin beziehungsweise Rollstuhlfahrer die Floskel: „*Da sind zwar zwei Stufen, aber wir hel-*



Behindertentoilette mit allen notwendigen Haltegriffen (Foto: Manfred Fischer)

fen eh.“ Darum geht es aber nicht, denn der Mensch im Rollstuhl will selbstständig ins Museum kommen, ohne auf fremde Hilfe angewiesen zu sein. Ein weiterer Knackpunkt ist eine barrierefreie Toilette, die der ÖNORM B1600 genau entspricht. Alle Haltegriffe sind notwendig! Je nach Behinderung werden sie genützt. Ist keine barrierefreie Toilette vorhanden, macht dies einen Museumsbesuch unangenehm bis unmöglich. Es ist darauf zu achten, dass die Behindertentoilette nicht in ein Putzkammerl oder einen Abstellraum umfunktioniert wird, weil dann kein Platz mehr für einen Rollstuhl ist.

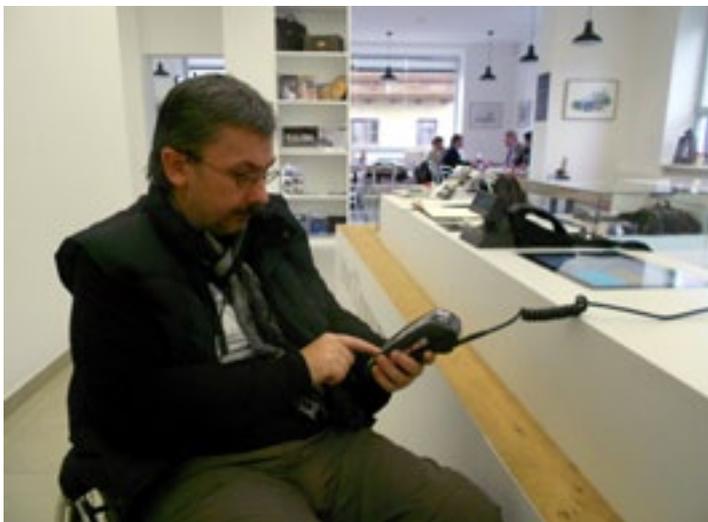
Informationstheke – Bankomatkasse

Auf dem weiteren Weg durchs Museum kommen wir dann zu einem Informationspult, oft mit Bankomatkasse. Das Pult sollte nur so hoch sein, dass man vom Rollstuhl aus problemlos Sichtkontakt zum Museumsmitarbeiter aufnehmen kann. Das Verbindungskabel zur Bankomatkasse sollte so lang sein, dass man damit im Rollstuhl sitzend bezahlen kann. Die Länge der Verbindungskabel kann, wenn man dies der Installationsfirma bespricht, problemlos variiert werden. Am besten teilt man dies bereits vor der Installation mit, dann entstehen meist keine Mehrkosten.

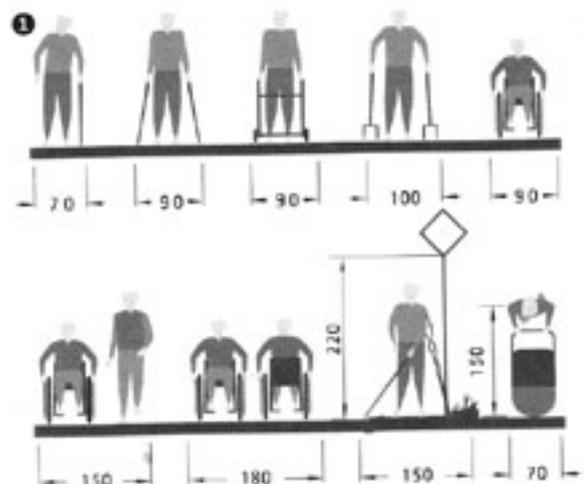
Weiterer Weg durchs Museum

Menschen mit Gehhilfen, Rollstühlen oder Kinderwagen brauchen mehr Platz. Sie können sich nicht durch enge Gänge zwängen. Die Bewegungsbreiten betragen zwischen 70 und 100 cm. Daher sollte für den Durchgang zwischen Vitrinen und Museumsobjekten immer ein 100 cm breiter Gang frei bleiben. Am Ende einer „Sackgasse“ braucht ein Mensch im Rollstuhl eine kreisförmige Bewegungsfläche mit einem Durchmesser von 150 cm, um wenden zu können. Bleiben diese Durchgangsbreiten frei, ist der Raumeindruck eines Museums auch viel lockerer. Der Raum wirkt nicht „vollgestopft“.

Sind die Exponate vom Rollstuhl aus gut sichtbar? Um dies testen zu können, ist es nützlich, wenn Sie selbst mit einem Rollstuhl durch ihre Ausstellung fahren. Oder nehmen Sie einen Sessel, um dies zu testen. Gibt es Probleme, können eine variierte Aufstellung, die Schrägstellung der Präsentationsfläche oder Spiegel die Exponate besser sichtbar machen. Es wird nicht immer gelingen, aber mit etwas Kreativität und bewussten Überlegungen lässt sich viel erreichen.



Die Bankomatkasse ist vom Rollstuhl aus leicht zu bedienen. (Foto: Manfred Fischer)



Je nach Mobilitätsbehinderung braucht man unterschiedliche Bewegungsbreiten.

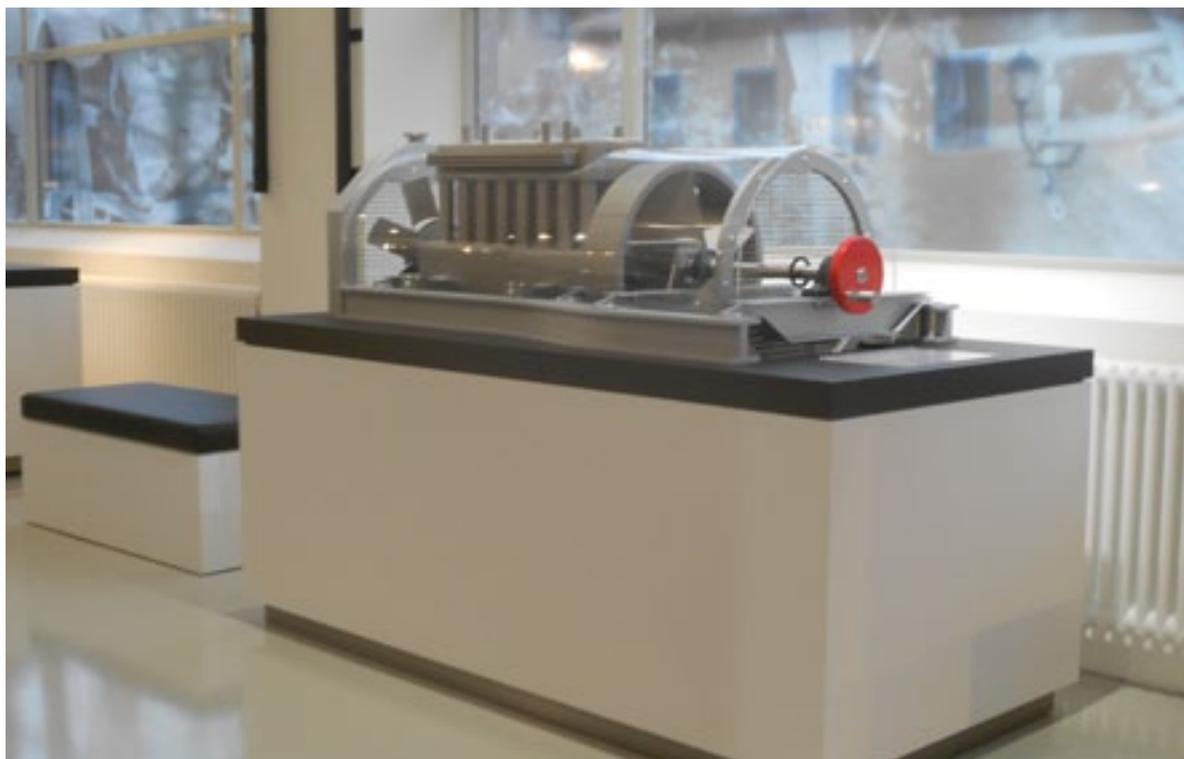
Einige der Fotos zeigen Beispiele für Vitrinen, die vom Rollstuhl aus gut einsehbar sind. Von Vorteil sind bei Vitrinen Seitenwände aus Glas.



Museum Vulcania in der Auvergne: Das Landschaftspanorama ist mit dem Rollstuhl unterfahrbar, daher kommt man beim Betrachten nahe ans Objekt und kann alle Einzelheiten sehen. (Foto: Manfred Fischer)



Hildegard-Garten, Kirchberg: Informationstafeln und Beschriftungen sollten immer schräg gestellt sein. Damit können sie Menschen im Rollstuhl – aber auch kleinwüchsige Menschen – und auch davor stehende Besucher lesen. (Foto: Roman Klohofer)



Museum fahr(T)raum in Mattsee: Das Exponat steht in einer Höhe, die die Betrachtung vom Rollstuhl aus problemlos ermöglicht, auch das Drehrad rechts ist leicht zu erreichen (Foto: Manfred Fischer)

Sitzgelegenheiten, Rollstuhl zur Ausleihe

Menschen mit Mobilitätseinschränkungen oder ältere Besucher werden schneller müde. Sie brauchen daher unbedingt Sitzgelegenheiten, um wieder Kraft tanken zu können. Diese sollten stabil sein und unbedingt beiderseitige Lehnen aufweisen, die das Aufstehen erleichtern. Überlegenswert ist auch, einen Leihrollstuhl für schwer gehbeeinträchtigte Besucher zur Verfügung zu haben. Ein Schild sollte darauf hinweisen. Bitte achten Sie darauf, den Leihrollstuhl offensichtlich schwer gehbeeinträchtigten Menschen nie offensiv anzubieten, da dies zu Missstimmungen führen kann.



Salzburg Museum: Die Museumsexponate an der Wand hängen in einer Höhe, die dem Menschen im Rollstuhl wie dem stehenden Museumsbesucher eine angenehme Betrachtung ermöglichen. (Foto: Manfred Fischer)



Salzburg Museum: Die Vitrine ist unterfahrbar, das heißt man kommt nahe an die Objekte. Die Seitenwände der Vitrinen sind aus Glas und somit leicht einsehbar. (Foto: Manfred Fischer)



*Auch in historischer Umgebung ist der Einbau von Plattform-Treppenliften möglich. Die Teilnehmer der Dialoggruppe testen den Lift in Schloss Weinberg.
(Foto: Verbund Oö. Museen)*

Rampen und Treppenlifte

Zur Überwindung von einzelnen Stufen sind Rampen mit Überrollschutz erforderlich. Diese müssen 100 cm breit sein und dürfen nicht mehr als sechs Prozent Steigung aufweisen. Der Belag muss rutschfest sein. Von verzinkten Metallrampen mit nur oberflächlicher Riffelung ist abzuraten, da diese bei Nässe zu Rutschfallen werden. Für die Rampen gibt es auch unterschiedliche Kunststoffbeläge mit ausgezeichneter Bodenhaftung.

Gilt es mehrere Stufen zu überwinden, wird ein Kabinenlift oder ein Plattform-Treppenlift notwendig. Dabei ist eine Beratung durch einen Experten notwendig. Welchen Lift man verwendet, ist einerseits eine Frage der Kosten, aber andererseits auch eine der vorhandenen Möglichkeiten.

Euro-Schlüssel ist nützlich

Ist nicht gewünscht, dass Behindertenparkplätze, Lifte und Treppenlifte sowie barrierefreie Toiletten von allen Museumsbesuchern uneingeschränkt benützt werden können, ist die Sperre mittels Euroschlüssel ratsam. Dieser ist ein in Mitteleuropa verwendeter Schlüssel, den ausschließlich behinderte Menschen bekommen. Schaltet dieser etwa den Treppenlift frei, braucht niemand vom Personal zur Bedienung geholt werden. Behinderte Menschen können meist, aufgrund ihrer Erfahrung, problemlos damit umgehen. Dies entlastet auch das Museumspersonal.

Korrektes Verhalten gegenüber behinderten Menschen

Wichtig ist es auch, die Museumsmitarbeiterinnen und Museumsmitarbeiter in korrektem Verhalten gegenüber behinderten Menschen zu schulen. Letztere lehnen Überfürsorglichkeit meist ab. Hier entsteht daher manchmal Unsicherheit: Soll ich helfen? Soll ich fragen? Wie soll ich helfen? All das sind Fragen, die auftauchen, sobald nicht behinderte Menschen einem behinderten Menschen begegnen. Es ist ihren Mitarbeitern zu empfehlen, dass sie auf einen behinderten Menschen zugehen und fragen, ob Unterstützung benötigt wird und wenn ja, welche. Gerade beim Helfen geschehen viele Missverständnisse. Hilfe wird abgelehnt, zum Beispiel wenn man einen Menschen im Rollstuhl beziehungsweise den Rolli einfach ungefragt packt und durch eine Tür oder über eine Rampe schiebt. Zuerst ist die Frage angesagt, ob

Unterstützung benötigt wird. Braucht der Rollstuhlfahrer keine Hilfe, so ist dies ohne Kommentar zu akzeptieren. Es gibt noch ein paar andere Regeln, die beachtet werden sollten. Betroffene behinderte Menschen wissen darüber am besten Bescheid.

Barrierefreiheit ist ein Prozess

Beim Oberösterreichischen Museumstag 2015 wurde ausführlich zum Thema Barrierefreiheit informiert. Barrierefreiheit ist ein mehrstufiger Prozess. Es gilt, damit zu beginnen und nicht Gedanken daran zu verschwenden, weshalb etwas nicht gehen könnte, sondern zu überlegen, wie es möglich ist, Barrierefreiheit zu gewährleisten. Gerade bei Maßnahmen für mobilitätseingeschränkte Menschen gilt dies im Besonderen. Wenn Sie einen Treppenlift einbauen wollen, stellen Sie etwa die Fragen: Wo ist einer notwendig? Wie soll er aussehen?

Mehrstufig ist der Prozess deswegen, weil zu überlegen ist: Was kann ich gleich, mittelfristig oder langfristig umsetzen? Die Schulung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Verhalten gegenüber behinderten Menschen ist etwa gleich machbar, anderes erst durch einen umfangreichen Umbau.

Im Rahmen der Dialoggruppe diskutierten wir zwei hauptsächliche Kontra-Argumente gegen die barrierefreie Gestaltung von Museen und Ausstellungen: Kosten und Denkmalschutz.

Kontra-Argument 1: Die Kosten

Barrierefreiheit ist teuer. Dies ist bei vorausschauender Planung bei Neubauten schlichtweg falsch! Verschiedene Studien belegen, dass die Mehrkosten bei zwei bis fünf Prozent liegen, also verkraftbar sind. Auch bei Umbauten können die Kosten mit umsichtiger Planung gering gehalten werden.

Richtlinie für Abmessungen und Maße muss dabei die ÖNORM B1600 sein, die vom Normungsinstitut in Zusammenarbeit mit betroffenen behinderten Menschen erstellt wurde. Diese Norm ist kein Gesetz, sondern nur eine Empfehlung. Das bedeutet, sie wurde nicht lückenlos in die Landes-Baugesetze der Bundesländer übernommen. Das heißt weiters, sie müssen bei Planung und Bau extra auf die Einhaltung der Norm pochen, um wirkliche Barrierefreiheit zu erreichen. Wichtig ist dabei, zertifizierte, erfahrene Experten im barrierefreien Planen zu beauftragen – diese können selbst eine Behinderung aufweisen oder auch nicht.

Vergessen Sie nicht, dass Sie sich mit einem barrierefreien Museum neue Kunden erschließen. Diese sind meist mit Familie und Freunden unterwegs. So werden aus einem Menschen im Rollstuhl schnell vier Personen (Familie) oder 20 Personen (Betriebsausflug). Auch bei Letzterem lässt man Kollegen im Rollstuhl nicht zurück.

Kontra-Argument 2: Denkmalschutz

Viele Museen befinden sich in altehrwürdigen, historischen Gemäuern. Umgestaltungen scheinen oft dem Denkmalschutz entgegenzustehen. Hier ist es wichtig, mit Experten ausgearbeitete, fertige Konzepte für den barrierefreien Zugang vorzulegen. Manchmal werden in Vorgesprächen mit den Denkmalschutz- oder Baubehörden die notwendigen Umbauten für unmöglich erklärt, weil historisches Anschauungsmaterial – etwa über Jahrhunderte abgetretene Stufen – verloren gehen würden. Hier muss Beharrlichkeit an den Tag gelegt und klar gemacht werden, dass die barrierefreie Zugänglichkeit ein besonderes Anliegen ist

Die beiden Abbildungen zeigen den Seiteneingang der Pfarrkirche von Ostermiething (Bezirk Braunau). Durch die Hartnäckigkeit von Pfarrer Mag. Markus Menner und des Pfarrgemeinderates konnten die Bedenken des Denkmalamtes in Linz überwunden und ein stufenloser Eingang in die Kirche geschaffen werden. Das historische Ambiente des Baujuwels aus dem 17. Jahrhundert wird dadurch nicht geschmälert. Es dauerte zwar einige Zeit, diese Lösung umzusetzen, aber sie ist ausgezeichnet gelungen.

Zugänglichkeit und Barrierefreiheit kommunizieren

Nicht vergessen darf man die Information für die Besucherinnen und Besucher über die vorhandene Barrierefreiheit. Behinderte Menschen informieren sich meist im Internet über die barrierefreie Zugänglichkeit und Ausstattung von Museen, bevor sie sich für oder gegen einen Besuch entscheiden. Wird man auf einer Webseite ausführlich über Parkplatz, Stufenlosigkeit, Treppenlifte und barrierefreie Toiletten informiert, entscheidet man sich schnell für einen Museumsbesuch.

Sollten Sie weitere Fragen haben, melden Sie sich:

Mag. Manfred W.K. Fischer

Journalist und Sensibilisierungstrainer

Bergstraße 39/16

5121 Ostermiething

Tel.: (+43) 0650/52 00 262

E-Mail: manfred.fischer@gmx.at



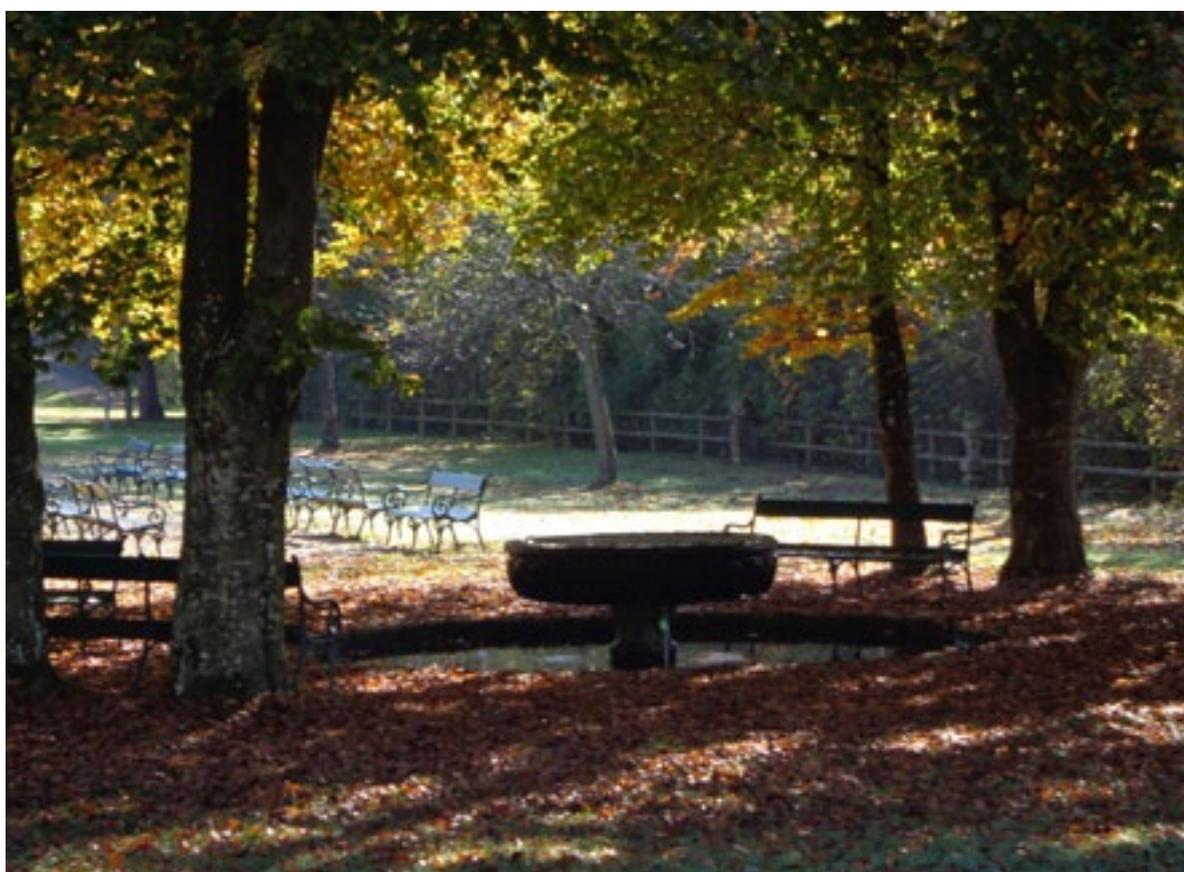
*Seiteneingang der Pfarrkirche Ostermiething vor der Umgestaltung, mehrere Stufen erschweren den Eingang.
(Fotos: Manfred Fischer)*



Seiteneingang der Pfarrkirche Ostermiething nach der Umgestaltung – stufenlos



Austragungsort des Oberösterreichischen Museumstages 2015 war das Bildungs- und Veranstaltungszentrum Schloss Weinberg. (Fotos: Verbund Oö. Museen)





Dialoge am Nachmittag (Fotos: Verbund Oö. Museen)





Verleihung der Zertifikate an die Absolventinnen und Absolventen des Ausbildungslehrgangs Museumskustode/-in und der Seminarreihe Museum plus im Rahmen des Oberösterreichischen Museumstages (Fotos: Dr. Johann Rauscher)



Die Autorinnen und Autoren

Mag. Manfred Fischer

geboren 1962; Studium der Geschichte und Philosophie in Salzburg, Abschluss 1988. Danach Tätigkeit als freiberuflicher Historiker: Forschungsprojekte zur Wirtschafts- und Technikgeschichte, Ausstellungskonzepte für Lokal- und Regionalmuseen, Lehrbeauftragter am Institut für Geschichte der Universität Salzburg (1996–2001)

Leiter des Stille-Nacht-Museums in Oberndorf (1992–2001), Geschäftsführer der Stille-Nacht-Gesellschaft (1998–2002), Referent für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im Referat Salzburger Volkskultur beim Amt der Salzburger Landesregierung (2000–2002), Pressereferent der Stille-Nacht-Gesellschaft (2003–2006)

Integrativer Journalismus-Lehrgang West in Salzburg, erfolgreicher Abschluss 2004; freier Journalist seit 2004 mit Schwerpunktthemen regionale Berichterstattung, Reisereportagen, behinderte Menschen, Beiträge unter anderem in den Oberösterreichischen Nachrichten, diversen Wochenzeitungen und Magazinen; freier Mitarbeiter des Fachmagazins *behinderte menschen* (Graz)

Sensibilisierungstrainer zu den Themen Barrierefreiheit im öffentlichen und privaten Raum in Salzburg, nicht-diskriminierende Sprache bei Berichten über behinderte Menschen bei der FH Wien Lehrgang Journalismus, Österreichisches Journalisten-Kolleg in Salzburg, Oberösterreichische Journalistenakademie in Puchberg, Lehrredaktion des Österreichischen Journalistenclubs in Wien

Sensibilisierungsworkshops zum Leben behinderter Menschen (Barrierefreiheit, selbstbestimmt Leben) in Schulen, Betrieben, Gemeinden und Museen, teilweise in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Zivil-Invalidenverband (ÖZIV) und der Sozialen Initiative Salzburg (SIS); Workshops zum Themenbereich behinderte Menschen bei Austrian Airlines, ÖBB, Nespresso Wien, Bundes-Behindertenanwaltschaft, PH Salzburg, Flughafen Salzburg, Salzburger Verkehrsbetriebe, Linz AG Linien, BauAkademie Salzburg (Wirtschaftskammer)

Beratendes Mitglied im Bundespräsidium des Österreichischen Zivil-Invalidenverbandes ÖZIV (Wien), Jurymitglied beim Medienpreis des Österreichischen Zivil-Invalidenverbandes, seit 2006 Jurymitglied beim Wettbewerb Tourismus für alle des Bundesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft

Dr.ⁱⁿ Sieglinde Monika Frohmann, geb. Baumgartner

geboren am 16. März 1963 in Kirchdorf an der Krems; Matura 1981 am Bundesrealgymnasium Kirchdorf. Während des Studiums der Kunstgeschichte/Geschichte an der Universität Salzburg als Vermittlerin bei den Oberösterreichischen Landesausstellungen tätig; Dissertation: Broncia Koller-Pinell (1863–1934). Eine österreichische Malerin zwischen Dilettantismus und Profession. Monographie und Werkverzeichnis, Promotion 1989.

Ab Oktober 1989 am Salzburger Museum Carolino Augusteum in der Abteilung für Kunstgewerbe und Volkskunde mit Werkvertrag beschäftigt. Seit 1991 Leiterin der Kulturabteilung der Stadtgemeinde Ried im Innkreis, der das Museum Innviertler Volkskundehaus unterstellt ist. Das nunmehrige Wirkungsgebiet ergibt sich in erster Linie aus den Schwerpunkten des Museums: Werke der Bildhauerfamilie Schwanthaler, volkskundliche Sammlung, religiöse Volkskunst, Galerie der Stadt Ried (Innviertler Künstlergilde), Rieder Stadtgeschichte.

Redaktionsmitglied der Schriftenreihe *Der Bundschuh – Heimatkundliches aus dem Inn- und Hausruckviertel*, Vorstandsmitglied des Verbundes Oberösterreichischer Museen

Ferdinand Kühtreiber

Obmann des Blinden- und Sehbehindertenverbandes Oberösterreich
www.blindenverband-ooe.at

MMag.^a Kerstin Matausch-Mahr

Kerstin Matausch-Mahr studierte Soziologie und Sozialwirtschaft. Von 2002 bis 2010 arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Johannes Kepler Universität Linz und beschäftigte sich beispielsweise mit barrierefreier (Hochschul-)Bildung, barrierefreiem Tourismus, Assistierenden Technologien, barrierefreier Informationsgestaltung und Leicht Lesen/Leichte Sprache.

Seit 2010 arbeitet sie am Kompetenznetzwerk Informationstechnologie zur Förderung der Integration von Menschen mit Behinderung (KI-I). Sie koordiniert und betreut Projekte im Bereich Leicht Lesen und kümmert sich darum, dass Menschen mit Lese-, Verständnis- und Lernschwierigkeiten an gesellschaftlichen Prozessen teilnehmen können. Darüber hinaus ist sie für *capito Oberösterreich* zuständig und ist national und international in Netzwerken tätig, wenn es um verständliche und barrierefreie Information geht.

Dipl.-Ing. Gerhard Nussbaum

Gerhard Nussbaum ist stellvertretender Geschäftsführer und technischer Leiter beim Kompetenznetzwerk Informationstechnologie zur Förderung der Integration von Menschen mit Behinderungen (KI-I). Er hat an der Johannes Kepler Universität in Linz Informatik studiert und 2003 mit Auszeichnung abgeschlossen. Er hat Vorträge bei verschiedensten nationalen und internationalen Konferenzen (zum Beispiel AAATE, ICCHP, ICOST, uDay, IKT-Forum, Mensch und Computer) gehalten und ist Mitglied der Programmkomitees der internationalen Konferenzen ICCHP, DSAI, ICTA und AMBIENT. Zudem hat er an der Johannes Kepler Universität und an der FH Oberösterreich unterrichtet.

Er hat in mehr als 20 Projekten mit Partnern aus dem öffentlichen Bereich, mit Wirtschaftspartnern, in nationalen und europäischen Forschungsprojekten in den Bereichen Technologien für Menschen mit Behinderungen, Accessibility und Usability moderner IT, E-Government mitgewirkt. Seine derzeitigen Forschungsgebiete behandeln vor allem Informations- und Kommunikationstechnologien, die die Integration von Menschen mit Behinderungen ermöglichen beziehungsweise erleichtern. Dazu gehören unter anderem Assistierende Technologien und IKT für Menschen mit Behinderungen, Accessibility und Usability aktueller IT und dem Internet, eAccessibility und Design for All. Seine Spezialgebiete sind Assistierende Technologien, Intelligentes Wohnen und Umgebungssteuerungen und Web- und Software Accessibility.

HR Dipl.-Ing. Ernst Penninger

Leiter der Abteilung für Umwelt-, Bau- und Anlagentechnik beim Amt der Oberösterreichischen Landesregierung

Dr.ⁱⁿ Doris Prens

Kulturwissenschaftlerin, Ausstellungsgestalterin und Kuratorin für Kommunikation im Museums- und Ausstellungswesen, internationale und nationale Referententätigkeit

Schwerpunkte: Ausstellungsarchitektur, mobile Ausstellungen, universelles Design, Audience Development, Besucherorientierung, Kunst am Bau; Vorstandsmitglied und Mitglied der Zertifizierungskommission im Berufsverband der Österreichischen KulturvermittlerInnen im Museums- und Ausstellungswesen, Jurymitglied beim Würdigungspreis und Förderungspreis für Kunst- und Kulturprojekte im sozialen Raum des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur 2007, Mitwirkung an Kultur- und Bildungsinitiativen: Kulturentwicklungsplan der Stadt Linz, Werkstattakademie für kulturelle Bildung und Praxis, Oberösterreichisches Museumskonzept, Bundesministerium für Inneres – CV Mauthausen, EU-Projekte – Sokrates, ACCU unter anderem.

Projektauswahl Ausstellungsgestaltung, Ausstellungsgrafik und Besucherorientierung: Niederösterreichisches Landesmuseum *Mammut, Mensch und Co* (2007), *Ameisen – Unbekannte Faszination vor der Haustüre* (2008), *Mineralien* (2010), *Aliens – Tiere und Pflanzen auf Wanderschaft* (2009), *Bienen im Museum* (2010), Oberösterreichische Landesausstellungen, Museum für Rechtsgeschichte Pöggstall (2011), Egon Schiele Museum Neulengbach (2012), *Wert des Lebens* im Schloss Hartheim (2003/2009), Museum Innviertler Volkskundehaus (2006), Bauernlandmuseum Mondseeland (2008), *mysterix – Rätselhafte Funde*

aus Südtirol im Südtiroler Landesarchäologiemuseum (2013), *Aufhebenswert* im Niederösterreichischen Landesarchiv und der Niederösterreichischen Landesbibliothek 2013.

Preise und Auszeichnungen: Projekt Taktile Kirchenführer – Spezialpreis für Kommunikation mit Museen (2001), Förderungspreis für aktuelle Kunst- und Kulturprojekte zur Integration von Menschen mit Behinderung 2006 des Bundeskanzleramtes für vorbildliches barrierefreies Design, *Pegasus* (2006) – Sonderpreis Tourismus für besondere touristische Innovation, Wanderpreis für barrierefreien Tourismus (2007) – Innovative Technologien des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit unter anderem.

www.prenn.net

Julia Starke MA

Geboren im Dezember 1986, begann meine Museumskarriere oft mit meinen Eltern in irgendeinem Museum. Als prägendes museales Ereignis zu meiner Schulzeit kann ich mich erinnern, innerhalb des Kunstunterrichts und dem Besuch der Landesgalerie in Stuttgart Joseph Beuys verkörpert zu haben. 2008 begann mein Studium der Angewandten Kulturwissenschaft an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt und 2011 der erste Blick hinter die Besucherkulissen eines Museums während meines Praktikums im Landesmuseum Württemberg sowie einige prägende Erlebnisse, die das Konzept „Barrierefreiheit im Museum“ betreffen. Zeitgleich auch erste eigene Konzeptionen und Gestaltungen von Ausstellungen innerhalb des universitären Galerieprojekts mk-ARTE.

2015 Abschluss des Studiums mit der Abschlussarbeit: Zur Bedeutung der Barrierefreiheit in österreichischen Landesmuseen. Gleichzeitig dazu Erstellung einer thematisch begleitenden Fotostrecke, die der Frage nachgeht: Was behindert mich am Museumsbesuch? – zu sehen auf www.museumspraxis.at

Impressum

Museen ohne Barrieren?!

Barrierefreiheit und Inklusion im Museum

Berichtsband des 14. Oberösterreichischen Museumstags 2015

Leonding, 2016

Herausgeber: Verbund Oberösterreichischer Museen

ZVR: 115130337

Redaktionsteam: Dr. Klaus Landa, Dr. Christian Hemmers,

Mag.^a Elisabeth Kreuzwieser

Layout: Christine Elke Brückler

Welser Straße 20 | 4060 Leonding

Tel.: +43 (0) 732/68 26 16

E-Mail: info@oemuseumsverbund.at

www.oemuseumsverbund.at | www.ooegeschichte.at

Titelfoto: Installation in der Oberösterreichischen Landessonderausstellung 2015 in Gallneukirchen zum Thema Bauliche Barrieren

(Foto: Verbund OÖ. Museen)



